

U e b e r

die Entstehung der Ilias und der Odyssee.

V o n

August Jacob.

---

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1856.



Meinen

vieljährigen verehrten Freunden

dem Herrn Geheimen Regierungsrath und Professor

**Dr. Immanuel Bekker,**

dem Herrn Geheimen Regierungsrath und Professor

**Dr. August Böckh,**

dem Herrn Director des Joachimsthaler Gymnasiums

**Dr. August Meineke**

und

meinem Sohne

**Theodor.**



## V o r w o r t.

---

Als ich vor etwa sechs Jahren, um mir über den gegenwärtigen Stand der homerischen Fragen ein begründeteres Urtheil zu bilden, anfing, mich fast ausschließlich mit denselben zu beschäftigen, war ich und blieb noch längere Zeit der Meinung, daß unsere Ilias und Odyssee doch wohl, ungeachtet aller dagegen zum Theil mit der gründlichsten Gelehrsamkeit und mit großem Scharfsinn erhobenen Zweifel und Bedenken, Homers Dichtungen sein könnten. Je weiter ich indeß in meiner Arbeit vorschritt: je mehr drängte sich mir die entgegenge setzte Ueberzeugung auf, indem ich zugleich zu erkennen glaubte, daß wir zu der Möglichkeit, uns alle jene Fragen mit Zuversicht und in dem gewünschten Umfange zu beantworten, kaum jemals gelangen werden. Dies brachte mich oft dem Entschlusse nahe, von der weitem Untersuchung abzustehn. Indes sind die Aufgaben derselben nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf andre Verhältnisse des frühesten griechischen Alterthums so anziehend, daß man von ihnen, einmal ihnen näher getreten, fast unwiderstehlich festgehalten wird. Ueberdies aber mochte ich auch die Hoffnung nicht aufgeben, ich könnte vielleicht durch meine Bemühungen, wenn auch nicht viel zur eigentlichen Beantwortung der Fragen, so doch zunächst wenigstens zu einer nähern Verständigung über einige derselben Etwas beitragen.

•

Daß man bei diesen Untersuchungen auf der einen Seite fortwährend gegen einzelne Gefänge der Ilias und Odyssee Zweifel erhebt oder bald den einen bald den andern Gesang dieser wie jener Dichtung ausstoßen will, während man sich auf der andern Seite mit derselben Ausdauer bemüht, eine zwar nicht ausnahmslose, doch vorherrschende Einheit, namentlich in der Odyssee nachzuweisen, hat, wie es scheint, seinen Grund vorzüglich darin, daß man bisher die Frage nach der Entstehung und der frühesten Gestaltung der homerischen Dichtungen nicht hinlänglich beachtet hat. Allerdings ist der Versuch einer Beantwortung derselben in so fern mißlich, als uns das Alterthum unzweifelhafte, zumal so in's Einzelne gehende Nachrichten über die Verhältnisse des frühesten griechischen Heldengesangs nicht mittheilt und daß wir daher mit unsern Bemühungen um die Lösung der Aufgabe fast ausschließlich auf die beiden Dichtungen selbst gewiesen sind. In diesen aber erkennt man zwar Andeutungen mancher Art für unsere Fragen; allein man ist mit Recht mißtrauisch gegen die Folgerungen, die aus denselben gezogen werden, weil bei diesen allerdings in den meisten Fällen sehr Vieles von der persönlichen Auffassung und überhaupt von der Eigenthümlichkeit eines Jeden abhängt. Nun aber giebt es doch in mehreren Gefängen sowohl der Ilias wie der Odyssee nicht wenige Stellen, aus denen, ohne daß dabei das Mindeste einer persönlichen Auffassung oder Beurtheilung überlassen bleibt, augenscheinlich von selbst hervorgeht, daß in den beiden Dichtungen viele sich ursprünglich fremde Lieder und Bruchstücke von Liedern verschiedener Sänger mit einander verbunden sind. Indem aber dieses Ergebniß für die beiden Dichtungen als eine Thatsache fest steht: erhalten dadurch zu-

gleich andre, an sich weniger klare Andeutungen in denselben eine nicht zu überschende Bedeutung und daraus geht die Möglichkeit hervor, zunächst wenigstens für einen Theil dieser Untersuchungen festere Grundlagen zu gewinnen. Darnach dürfte auch der vorliegende Versuch einer theilweisen Beantwortung jener Frage gerechtfertigt sein. Ohne Zweifel wird nicht Alles in demselben Beistimmung finden; wenigstens aber sind in ihm sowohl mangelhafte Zusammenstellungen als nicht hinlänglich begründete Folgerungen aus denselben sorgfältig vermieden und hoffentlich ist nirgends ein Ergebnis, welches vielleicht nur als Vermuthung gelten kann, als Behauptung aufgestellt.

Außerdem aber sind viele Mißverständnisse in den homerischen Untersuchungen dadurch entstanden, daß man vom Alterthume her auf die beiden Dichtungen manche auf sie nicht anwendbare allgemeine Grundsätze der Kritik und der Auslegung anwendet. Damit ist man allerdings in den meisten Fällen in seinem Rechte, wo es sich um Textverhältnisse derselben nach der Zeit ihrer Zusammenstellung durch die Pisistratiden handelt; dagegen aber sind offenbar die Grundsätze, von denen die Auslegung oder die Kritik bei Werken ausgeht, die uns von ihren Verfassern selbst schriftlich übergeben oder hinterlassen sind, größtentheils nicht anwendbar auf Dichtungen, die, so entstanden wie die homerischen, zuerst lange Zeit mit beständigen Veränderungen aller Art, immer nur mündlich fortgepflanzt, dann theilweise, gewiß nicht überall mit einem richtigen Urtheil aufgeschrieben und zuletzt in der Weise, wie das Alterthum es erzählt und wie wir es auch jetzt noch aus den Dichtungen selbst zu erkennen glauben, von den Pisistratiden zusammengestellt worden sind. Denn wie könnte man, da wir nicht die ursprünglichen Dich-

tungen Homers selbst unzweifelhaft nachzuweisen im Stande sind, die Versuche für zulässig halten, dieselben durch Ausschreibungen, Einschaltungen, Umstellungen oder sonstige Aenderungen aller Art in ihrer Ursprünglichkeit, die wir eben nicht kennen, herzustellen? Und eben so dürfte das Unternehmen, die Ilias durchgängig, immer mit Angabe der Verse, von welchen bis zu welchen, in besondere Lieder zu zerlegen, nicht zu begründen sein. Denn obgleich wir von einzelnen Theilen der Ilias wie der Odyssee wohl mit Gewißheit annehmen können, daß sie ursprünglich als Lieder für sich gedichtet sind: so spricht doch kein nicht zu bezweifelndes Zeugniß des Alterthums dafür, daß den Pisisstratiden bei ihrem Werk überall oder größtentheils dergleichen besondere Lieder als solche vorgelegen haben. Dann aber stimmt die Art der Aufstellung jener Lieder auch nicht zu den Fremdartigkeiten, welche wir in den beiden Dichtungen unzweifelhaft erkennen und endlich bestehen die angeblichen Lieder zum Theil selbst nachweislich aus einander ursprünglich fremden Bruchstücken. Man kann dieses Urtheil nicht anmaßend nennen, wenn es sich aus den spätern Untersuchungen als begründet erweist. Jedenfalls aber scheint es bei dem gegenwärtigen Stande dieser Fragen am sichersten, wir gehen bei deren Erörterung gar nicht von irgend einer Voraussetzung oder Annahme aus und bemühen uns nicht, dieselbe zu beweisen; sondern wir folgen nur den Ergebnissen, die sich uns aus der fortschreitenden Untersuchung von selbst darbieten.

Mit dem Vornehmen einer solchen Unbefangenheit, von welchem man freilich nur allzu leicht, sich selbst unbewußt, abweicht, betrachtet die vorliegende Abhandlung die beiden Dichtungen hauptsächlich in ihren dichterischen Verhältnissen, indem sie die Stellen, einige Fälle ausgenommen, in der

Ordnung bespricht, in welcher dieselben in unsern Gefängen auf einander folgen. Natürlich werden, wo es zu allgemeiner Betrachtungen erforderlich scheint, alle dahin gehörigen Stellen zusammengestellt und aus ihnen werden alsdann die Folgerungen gezogen, wie dieselben sich einfach aus ihnen zu ergeben scheinen. Ohne Zweifel wird Manches auch darin mangelhaft oder irrig sein, so daß es der Berichtigung oder Ergänzung durch die Forschungen Anderer bedarf; als einen besondern Mangel aber erkenne ich selbst, daß meinen Untersuchungen nicht eine eben so durchgearbeitete Betrachtung der sogenannten homerischen Hymnen und der hesiodischen Dichtungen, wie diese der Ilias und der Odyssee zu Grunde liegt. Gewiß würde aus derselben nicht nur manches neue Ergebnis für unsre Fragen hervorgegangen sein; sondern es würde dadurch auch manches Aufgefundene eine nähere, vielleicht andere Bestimmung erhalten haben. Allein dieser Kreis ist so weit, daß ich bei meinen fortwährenden Körperleiden, in meinem Alter es nicht unternehmen konnte, meine Bemühungen auf einen noch weitern Umfang auszudehnen.

Den Besprechungen der Ilias und der Odyssee sind diejenigen allgemeinen Betrachtungen über den ältesten griechischen Heldengesang, allerdings nur in seiner nächsten Beziehung zu den homerischen Dichtungen, vorausgeschickt, welche mir zur Begründung oder Einleitung jener unentbehrlich schienen.

Indeß ist selbst die sorgfältigste Durcharbeitung aller jener alten Dichtungen nur in ihren dichterischen Verhältnissen Nichts als ein kleiner Theil dieser homerischen Untersuchungen. Denn außerdem ist noch die genaueste Durchforschung ihres Inhalts überhaupt, der Mythen und Sagen in den einzelnen Gefängen, der in ihnen erwähnten Lebens-

einrichtungen, Natureigenthümlichkeiten und Dertlichkeiten, der Eigenheiten ihrer Sprache in der weitesten Bedeutung des Worts, ihres Versbaues u. s. w. unentbehrlich und dennoch stehen wir auch mit allen diesen Untersuchungen noch immer in dem ersten Theile der homerischen Kritik vor der Zeit des Pisistratus, gleichsam in dem dichterischen Urwalde Griechenlands, von welchem dieser mit bewunderungswürdiger Kunst einen Theil, man möchte sagen, zu den Gärten seiner Ilias und Odyssee umgeschaffen hat. Einzelne Durchsichten in das gesangreiche Dunkel jener frühesten Zeit werden sich uns eröffnen; Bahnen jedoch, auf denen wir jene alten Sänger in ihrer schaffenden Thätigkeit näher kennen zu lernen und die Verhältnisse ihrer Lieder zu einander zu erforschen im Stande wären, wird selbst die spätere, wiewohl auch in der Kunst dieser Forschungen gewiß immer weiter fortschreitende Zeit kaum ermitteln können. Oder sollten wir an eine künftige Möglichkeit glauben, in jener fernsten Zeit des regsten Lebens der Sage und des Heldengesanges in allen von Griechen bewohnten Ländertheilen mit einiger Sicherheit zu erkennen, ob in der Ilias und Odyssee noch Etwas in seiner ursprünglichen Fassung und was vielleicht von Homer selbst, von welchen Dichtern, in welchen Theilen Griechenlands und in welcher Zeit alles Andere gedichtet, wie es nach und nach theils in Verbindung mit einander gekommen, theils in manigfaltiger Art in einander übergegangen sei u. s. w.?

Die Namen der Männer, deren Meinungen in der Abhandlung angenommen oder bezweifelt werden, sind in ihr selten genannt, weil es nicht auf die Namen ankommt, sondern nur auf die Meinungen. Mehr wird man vielleicht oft die Angabe der Stellen aus alten und neuern Schrift-

stellern, auf welche Bezug genommen ist, vermissen. Sie fehlt besonders deshalb, weil ich, wie gesagt, anfangs und lange Zeit die Arbeit nur zu meiner eigenen Belehrung unternommen, nicht für eine weitere Mittheilung durch den Druck bestimmt hatte. Nachher aber nahm die Untersuchung selbst alle meine Zeit und Kraft so in Anspruch, daß ich unmöglich nun noch alle jene früher, zu meinem Bedauern, nicht sorgsam genug aufgezeichneten und aufbewahrten Stellen wieder zusammensuchen und eine jede an ihrem Ort einreihen konnte. Diese Stellen indeß, wie jene Männer, sind denen, die sich auch sonst mit diesen Untersuchungen beschäftigen oder näher auf sie eingehn wollen, nicht fremd und Andere verlangen kaum nach deren Anführung. Die Angabe der Stellen aus der Ilias und Odyssee dagegen, auf welche die Abhandlung Bezug nimmt, wird man hoffentlich genügend finden.

Endlich bedarf es noch eines Wortes darüber, daß die Stellen aus den beiden Dichtungen, die für unsre Fragen eine Bedeutung haben, nicht bloß bezeichnet oder nicht griechisch, sondern in deutscher Uebersetzung eingeführt sind. Dies hat seinen Grund darin, daß Homer, besonders durch das nie zu verkennende Verdienst unseres alten Voss, beinahe schon Einer der Unsern geworden ist. Daher nehmen Viele, auch nicht eigentliche Philologen, an diesen homerischen Streitfragen Antheil und lesen wohl auch, um sich über sie einigermaßen ein selbständiges Urtheil zu bilden, sie betreffende Abhandlungen. Von ihnen aber ist den Meisten das Griechische nicht so geläufig, daß ihnen nicht eine ziemlich treue Uebersetzung willkommen sein sollte. Zunächst also für solche Leser sind die hier gegebenen Uebersetzungen bestimmt, die sich übrigens dem gelehrten Alterthumsforscher nicht aufdrängen.

Außerdem aber bin ich nun einmal selbst in die Schule der Uebersetzer eingetreten und habe mir daher den Versuch gestattet, ob ich vielleicht Manches jetzt befriedigender als früher übertragen könnte. Bei meinen ersten Versuchen (Odyssee 1844, Ilias 1846) bin ich außer unser Aller erstem Vorgänger Wos auch Wiedasch, Monje u. A., bei dem gegenwärtigen auf's Neue Wiedasch und außerdem auch J. Minckwitz zu manchem Danke verpflichtet worden. Zugleich aber hat es mich gefreut, in später erschienenen Uebersetzungen zu bemerken, daß auch die meinigen, besonders in Betreff der größern Lebendigkeit ihres Ausdruckes, nicht unbeachtet geblieben sind. Um so weniger kann ich der Meinung beistimmen, daß es uns versagt sein sollte, wenn wir nur mit Ernst nach dem Ziele streben und wenn immer Einer von dem Andern das diesem Gelungene mit Besonnenheit und Zeder in der ihm eigenen Art aufnimmt, allmählich zu Uebersetzungen zu gelangen, die wir mit demselben oder einem ähnlichen Genusse lesen könnten, mit welchem die Griechen jener alten Zeit ihren Homer lasen. Endlich aber gewährt es uns, wenn wir, nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung, unsere Ilias und Odyssee nicht mehr für die Dichtungen Homers halten können, eine erwünschte Genugthuung, so viel wir im Stande sind, dahin mitzuwirken, daß die beiden Dichtungen, an deren unendlichen und unübertroffenen Schönheiten sich Jahrtausende mit Bewunderung gefreut haben und an denen auch wir selbst uns, am Schluß unsrer Untersuchungen, noch beinaß so wie sonst freuen, in würdigen Uebersetzungen unsern deutschen Männern und Frauen und unsrer Jugend für alle Zeiten erhalten bleiben.

---

## Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee.

---

So wenig wir uns die Wundersagen von dem uralten Gesang in Griechenland zu deuten im Stande sind: so dürfen wir dieselben doch als den dichterischen Ausdruck der Meinung erkennen, daß der Gesang in einigen Theilen des Landes schon in der ältesten Zeit geblüht habe und diese Meinung erhält auch durch Andeutungen in den homerischen Dichtungen ihre Bestätigung. Nach jenen Ueberlieferungen hat der Gesang so früh, verbunden mit der Verehrung der Götter und wahrscheinlich begleitet von einfachen Tönen der Musik, zur religiösen Bildung und zur Gesittung des Volks gedient. Daß man aber ebenfalls schon in der ältesten Zeit auch Thaten der Helden besungen habe, können wir deshalb kaum bezweifeln, weil wir bei allen, sogar noch ganz rohen Völkern, sobald nur unter ihnen sangeswerthe Thaten verrichtet werden, auch Sänger finden, die sie verherrlichen. Welches andere Volk aber zählt in der ersten Dämmerung seiner Geschichte Männer, wie deren als Theilnehmer an dem Argonautenzug, an den Kämpfen um Theben und sonst beinaß unzählige genannt werden?

Vor Allem aber mußte die Eroberung Troja's, besonders unter denjenigen Stämmen, die an ihr Theil genommen, mit Macht den Gesang wecken. Denn der Zug gegen die gewaltige Stadt war auch nach dem Urtheile der Geschichte, wie es der besonnene Thucydides ausspricht, bis auf den peloponnesischen Krieg, die größte von Griechen mit vereinter Kraft ausgeführte Unternehmung und die Thaten und Leiden der Helden in ihren jahrelangen Kämpfen, wie auf der Hin-

fahrt und Heimkehr wurden schon in der Erzählung, zumal in jener Zeit, von selbst zur Dichtung. Daher wird Niemand glauben, die troischen Begebenheiten haben sich in der Wirklichkeit so ereignet, wie der Mund der Sänger sie uns überliefert hat; deshalb jedoch gegen die einstimmigen Ueberlieferungen des Alterthums den ganzen sogenannten troischen Krieg, das heißt, einen uralten Kriegszug vereinter Stämme des europäischen Griechenlandes gegen eine mächtige, ebenfalls von griechischen Stammverwandten bewohnte Stadt auf der Nordwestküste Kleinasiens und deren endliche Eroberung ganz zu leugnen oder durchaus mythisch zu deuten, widerstreitet den Grundsätzen einer besonnenen Kritik.

Wann und wie mögen nun unsre beiden dem Homer zugeschriebenen Dichtungen entstanden sein? Unzweifelhafte Nachrichten alter Schriftsteller hierüber besitzen wir nicht; vielmehr weichen ihre Meinungen über die Zeit Homers und das wäre dann die Entstehungszeit der Ilias und Odyssee, so weit von einander ab, daß Einige sie bald nach dem troischen Kriege selbst, Andere um fünfhundert Jahre später ansetzen. Eine so große Verschiedenheit der Annahmen kann auf den ersten Blick befremden; indeß dürften doch, wo nicht alle, so doch die meisten derselben in einem gewissen Sinn und von dem Standpunkte jener Zeit aus, wie sich später ergeben wird, nicht für ganz unbegründet zu erklären sein. Eine nähere Prüfung aller dieser einzelnen Annahmen jedoch gehört nicht zu den Aufgaben der vorliegenden Abhandlung, indem diese vielmehr sich hauptsächlich auf dasjenige beschränken soll, was sich aus den beiden Dichtungen selbst: aus dem Verhältnisse der einen zu der andern, aus der Übereinstimmung oder Ungleichheit einer jeden in sich und vorzüglich aus Eigenthümlichkeiten ihrer Darstellung zu ergeben scheint.

Bei der Annahme jener frühesten Entstehung der Ilias und Odyssee läßt es wohl am nächsten, zu fragen, ob um die Zeit des troischen Krieges die Kunst des Gesanges unter den Griechen zu Dichtungen, wie diese, schon hinreichend aus-

gebildet und verbreitet gewesen sei. Mit Zeugnissen hierüber aus jener Zeit können wir uns die Frage nicht beantworten, weil dergleichen nicht vorhanden sind. Und ebenso läßt sich ein zuverlässiger Schluß nicht auf die Sagen gründen, nach welchen der Gesang überhaupt, wenigstens in einzelnen Theilen Griechenlands, vielleicht schon Jahrhunderte vor diesem Kriege geblüht haben soll. Denn der Bildungsgang der Völker, sowohl im Allgemeinen als in einzelnen Richtungen, ist keinesweges in den verschiedenen Zeiträumen immer so gleichmäßig, daß wir z. B. von der Raschheit, mit welcher die dramatische Kunst in Athen von den rohesten Anfängen zu dem Gipfel ihrer Vollkommenheit emporstieg, einen Maßstab für die älteste Entwicklung des griechischen Heldengesanges entnehmen dürften. Dies können wir um so weniger, als uns über die allgemeinen geistigen Zustände Griechenlands in jener fernen Zeit mit Sicherheit Nichts bekannt ist.

Darnach könnte sich die Behauptung einer so frühen Entstehung der Ilias und der Odyssee zunächst nur auf die darauf bezüglichen Andeutungen in den beiden Dichtungen selbst stützen; indeß ist klar, daß auch nach ihnen allein die Frage nicht ohne Weiteres entschieden werden kann. Denn einerseits wär es ja möglich, daß diese Dichtungen, obgleich sehr früh entstanden, dennoch hinreichende Beweise dafür in sich selbst nicht mehr enthielten. Andererseits aber könnten sie auch, obschon in der That aus einer spätern Zeit hervorgegangen, sich künstlich den Schein eines frühern Ursprungs gegeben haben. Hiernach also müssen zuvörderst diese Andeutungen näher betrachtet werden und so folgen hier in deutscher Übersetzung zuerst die Stellen der Ilias, in welchen der Musik und des Gesanges Erwähnung geschieht.

Es heißt 1, von den Göttern (I, 601 ff.):

Also den Tag ganz durch, bis Helios endlich hinabsank,  
Schmauften sie da; Nichts fehlte der Lust am gemeinsamen Male,  
Noch an der herrlichen Laute Getön, die Apollon im Arm hielt,  
Und an dem Wechselgesang und der lieblichen Stimme der Musen.

Dann sagt der Dichter 2, von den Jünglingen, die Agamemnon zur Versöhnung Apollons entsandt hatte (I, 472 ff.):

Und es versöhnten den Gott mit Gesang und mit Tanze den Tag durch,  
Singend den herrlichen Páan, die blühenden Männer Achaja's,  
Ihn, der fernhin trifft, zum Preis und er hörte sie freudig.

Ferner wird 3, von der schönen Polymele gesagt (XVI, 181 ff.):

— — — — Sie liebte der mächtige Argostödter,  
Als er einmal sie mit Augen gesehn in der Singenden Reih'ntanz  
Artemis feiern.

4, werden Klagegesänge bei dem Leichnam Hektors erwähnt (XXIV, 719 ff.):

Aber nachdem sie hinein ihn geführt in die herrliche Wohnung:  
Legten sie ihn auf's schön durchbrochene Lager; umher dann  
Stellten sie klagende Sänger und die, laut jammernd, begannen  
Um ihn den Klagegesang und zugleich wehklagten die Frauen.

Dann heißt es 5, bei der Weinlese (XVIII, 567 ff.):

Blühende Mädchen und Knaben mit jugentlich fröhlichem Herzen  
Trugen die Frucht voll Süße davon in geflochtenen Körben,  
Während ein Knab' in der Mitte des Zus auf tönender Laute  
Reizvoll spielte, dazu mit der lieblichen Stimme des Kinos  
Schönen Gesang anstimmt' und die Anderen alle zugleich auch  
Singend und laut aufschauzend mit hüpfenden Füßen ihm folgten.

Und 6, bei dem Hochzeitzuge (XVIII, 492 ff.):

Bräut' aus ihren Gemächern im glänzenden Scheine der Fackeln  
Führten die Stadt sie hindurch mit der Hochzeit lautem Gesange;  
Jünglinge drehen sich wirbelnd im Tanz und dazwischen erhob sich  
Lauten- und Flötengeton.

7, bei dem Tanze des Dädalos (XVIII, 603 ff.):

Zahlreich stand die Versammlung umher um den lieblichen Reih'ntanz  
Fröhlichen Muthes: es sang zu der Laut' ein gefeierter Sänger  
Mitten darinnen, indeß in dem Reih'n zwei gaukelnde Springer,  
Wie er zu singen begann, sich in wirbelnden Kreisen bewegten.

Ferner heißt es 8, von dem Sänger Thamyris (II, 594 ff.):

— — — — wo von den Mäusen der Thraier

Thamyris seines Gefanges beraubt ward, dem sie begegnet.

Denn von Dechalia her, vom Dechaliar Eurptos wandernd,

Rühmt' er sich pralend, zu siegen sogar, wenn selber die Mäusen

Gegen ihn fängen, die Töchter des ägisbewehrten Kronion.

Und sie erzürnten und machten ihn blind; den gepries'nen Gesang auch

Nahmen sie von ihm und völlig vergaß er des Spieles der Laute.

Dann sagt 9, Hektor zu Paris (III, 54 ff.):

Nichts wohl fremdte die Laut' und die Gaben der Aphrodite,

Da dies Haar und die schöne Gestalt dir, wenn du im Staub lägst.

Und darauf entgegnet Paris (64 f.):

Wirf mir die lieblichen Gaben der goldenen Aphrodite

Nicht vor! Keiner verschmähe die ehrenden Gaben der Götter.

Dann sagt 10, Helena zu Hektor (VI, 354 ff.):

Doch tritt ein jetzt, Schwager und setze dich hier auf den Sessel,

Da ja vor Allen das Herz nun dir von den Mähen bebrängt wird

Um mich schändliches Weib und die frevel That Alexandros',

Denen ein trauriges Loos Zeus zuwarf, daß wir dereinst auch

Sollten ein Lied noch sein für die kommenden Menschengeschlechter.

Endlich heißt es 11, von Achilleus, zu welchem die Abgeordneten Agamemnon's kommen (IX, 185 ff.):

Und zu den Schiffen gelangt und den Zelten der Myrmidonen

Fanden sie Jenen, indem er das Herz sich erfreut' an der schönen,

Klingenden, künstlichen Laut' und es war ganz silbern der Steg drauf,

Die er vom Kriegsvaub nahm, des Cition Beste zerstörend.

Damit erfreut' er das Herz und er sang Ruhmthaten der Männer;

Aber Patroklos allein saß still da gegen ihm über.

In diese Zusammenstellung sind auch Verse aus Gesängen aufgenommen, die Viele ganz oder zum Theil unhomerisch nennen. Dies war, abgesehen von sonstigen Gründen, schon deshalb nothwendig, weil nicht Alle die Bedenken gegen die Stellen oder Gesänge theilen, und diese mithin auch nicht würden Folgerungen annehmen können denen nicht auch jene Verse zu Grunde lägen. Nach diesem Grund-

sage wird hier zunächst überall verfahren werden. Daß freilich die Beweisraft dieser und aller einzelnen Stellen in den verschiedenen Gesängen nicht ohne Weiteres gleichmäßig für die ganzen beiden Dichtungen gelten kann, wird sich im Laufe dieser Untersuchungen von selbst ergeben.

Da in der ersten hier angeführten Stelle die Götter beim Mase sich an Saitenspiel und Gesang erfreuen, sollte man meinen, dies könne die Dichtung auf sie nur von einer Gewohnheit der Fürsten jener Zeit übertragen haben. Erwähnt indes wird bei ihnen diese Gewohnheit in der Ilias nicht, obwohl es mehrmals hätte, wie öfter in der Odyssee (Od. I, 152 ff. IV, 17 ff.), mit wenigen Worten geschehn können. Vielleicht wäre dieses Zurücktreten des Gesanges als eine Folge des Kriegslebens anzusehn; doch erzählt z. B. Phönix (Il. IX, 464 ff.), seine Freunde haben neun Tage lang in seines Vaters Hause geschmaust; von einem Sänger aber sagt er Nichts. Außerdem ist in untrer Stelle beachtenswerth, daß Apollon nur spielt und die Musen nur singen. Da sie aber in ihrem Gesange wechseln oder sich einander antworten: so kann man dabei nicht wohl an epischen, sondern beinahe nur an lyrischen Gesang denken, welchen auch später die Ehöre, eben so wechselnd oder sich antwortend und ebenfalls begleitet von einem besondern Lauten- oder Flötenspieler vortrugen. Uebrigens wird in der Klage der Musen um Achilleus in der Odyssee (XXIV, 60 f.) mit denselben Worten offenbar lyrischer Gesang bezeichnet und so ist es auch in dem sogenannten homerischen Hymnos auf Apollon (182 ff.):

So geht, spielend die Laute, der Sohn der gepriesenen Lete,

— — — — —  
 Geht von der Erde hinauf zum Olympos, wie der Gedanke,  
 Zu dem Palaste des Zeus in der anderen Götter Versammlung.  
 Nun wird Laute zugleich und Gesang der Unsterblichen Freunde:  
 Alle die Musen im Wechselgesang mit der lieblichen Stimme  
 Singen die Gaben der Götter, die ewigen, aber der Menschen  
 Drangsal, die sie, verhängt von den seligen Göttern, erdulnd,  
 Ohne Voraussicht leben und hüßlos, auch sich umsonst mühn,

Gegen den Tod sich ein Mittel und Schutz vor dem Alter zu finden.  
 Aber die fröhlichen Horen und lockigen Chariten tanzen,  
 Und in dem Kreis spielt Phöbos Apollon tönend die Laute.

In den folgenden Stellen bis zur siebenten haben wir ebenfalls lyrischen Gesang. In der achten finden wir Thamyris, welchen die Alten einen Meister des Lauten- und Flötenspiels, einen Dichter schöner Hymnen, einer Kosmogonie, eines Titanenkampfes und den Erfinder der dorischen Tonart nennen. Das ist sehr viel, und wir dürfen wohl vermuthen, auch ihn habe die Gunst der Sage über die Wirklichkeit hinaus so reich ausgestattet. Gewiß aber wird man ihn zu den gefeiertsten Sängern, vielleicht auch epischer Lieder, in der ältesten Zeit Griechenlands rechnen dürfen.

In der neunten Stelle wirft Hektor dem Paris sein Kitharspiel und zugleich seine Gaben der Aphrodite vor; dieser aber weist nur den Tadel dieser Gaben zurück, weil er nur in ihm einen Vorwurf der Weichlichkeit erkennt; denn an dem Kitharspiel erfreute sich auch Achilleus. Nach der Darstellung des Paris in einigen Stellen der Ilias könnte man vielleicht vermuthen, er werde vielmehr Tanzlieder gesungen haben, als Heldenlieder, zumal da Priamos alle seine Söhne nach Hektors Falle Springer und Tänzer schickt (Il. XXIV, 261); allein aus unsrer Stelle geht dies nicht hervor; denn *κίθαρις* steht öfter gleichbedeutend mit *πόσειδις* und es heißt auch *πόσειδι κίθαρις*. Darnach also wär es möglich, daß Paris auch den Ruhm der Männer gesungen, wie Helena die Thaten achaischer und troischer Helden vor Ilios in ihren Stickereien darstellt (Il. III, 125 ff.). Mit Sicherheit indeß kann man um so weniger behaupten, Paris habe dies gethan, als es ja möglich wäre, daß er gar nicht gesungen, sondern nur gespielt hätte, wie vorher Apollon.

Die zehnte Stelle dagegen ist vorzüglich beachtenswerth, weil Helena nicht würde gesagt haben, ihr Geschick werde zum Liebe für die Nachkommen werden, wenn es nicht schon damals ähnliche Lieder aus der Vergangenheit gegeben hätte. Solche Lieder meinte vielleicht auch Phönix (Il. IX, 524 ff.). Endlich aber in der elften Stelle singt Achilleus „den Ruhm der Männer“: ganz gewiß nicht achaischer

Männer vor Troja; denn diese waren ihm jetzt fast alle verhaft und keiner von ihnen stand in seiner stolzen Seele so hoch, daß er dessen Ruhm in seinem Gefange sollte gepriesen haben. Eben so wenig aber besang er schon aus demselben Grunde lebende Troerhelden, und so kam er nur den Ruhm früherer Männer besungen haben, deren auch Nestor in seinen Reden so viele mit Bewunderung erwähnt.

Was also könnten wir, noch abgesehen von sonst zu erwägenden Bedenken, aus diesen Stellen für unsere Frage mit Recht folgern? Erstlich, daß gewisse lyrische Gesänge zur Zeit der Entstehung dieser Lieder der Ilias unter den achäischen Griechen schon alt und ziemlich verbreitet waren. Denn einige, theils zu religiösen Handlungen gehörige, theils für andre Lebensereignisse bestimmte Arten derselben haben schon ihre eignen Namen, wie Páan, Linos und Hymenaios. Es giebt Klagegesänge, wie besondere Klagesänger, Hochzeitlieder und Tanzlieder, und die Schiffsleute des Odysseus singen den Páan, ohne daß dies an ihnen als etwas Besonderes bezeichnet wird. Daraus aber dürfen wir zugleich schließen, daß die Sprache schon eine gewisse dichterische Bildung gehabt haben müsse. Dann aber war auch der epische Gesang zum Preis und Gedächtniß früherer Männer und Frauen schon im Gebrauch; wandernde Sänger dagegen, mit Ausnahme des einen Thamyris, in dem Schiffs kataloge, werden nicht erwähnt und von ihm ist in der Stelle nicht gesagt, daß er auch Heldenlieder gesungen habe. Sonst singen diese, was vorzüglich beachtenswerth ist, in der Ilias nur Fürsten, wie Achilleus, und vielleicht Paris, und an Sänger, wie sie, könnte wohl auch Helena bei ihrer Aeußerung gedacht haben. Daß aber Fürsten auch epische Lieder sangen, kann nicht ungewöhnlich gewesen sein, weil die Dichtung dies an Achilleus nicht hervorhebt. Das Saitenspiel hat außer ihm jedenfalls Paris und wahrscheinlich auch Ceton geübt, da von diesem Achilleus seine Laute erbeutet hat. Endlich kann man auf eine weitere Verbreitung des Saitenspiels daraus schließen, daß diese Laute bereits ein feineres Kunstwerk war. Dagegen aber

läßt sich aus der Ilias und mithin, weil andre Beweismittel aus jener Zeit nicht vorhanden sind, überhaupt nicht darthun, daß schon während der Belagerung Troja's achäische Sänger Thaten einzelner Helden dieses Kampfes besungen haben. Noch viel weniger also läßt sich die Meinung, die ganze Ilias sei schon in so früher Zeit entstanden, aus ihr selbst begründen.

Anders dagegen als in der Ilias ist das Verhältniß des Helbengefanges in der Odyssee. Da widmen schon Viele sich dem Gesang ausschließlich und die Sänger werden zugleich mit andern für die Bedürfnisse des Lebens thätigen Künstlern genannt (Od. XVII, 382 ff.):

Denn wer ging' doch und riefte sich selbst von draußen den Fremdling,  
Auker, es wäre denn Einer der Thätigen für das Gemeinwohl,  
Etwa ein Seher, ein Arzt in der Noth und ein Meister des Baues,  
Oder ein göttlicher Sänger, um uns zu erfreuen mit dem Liede;  
Ja, die rufen die Menschen sich wohl weithin auf der Erde.

Daher werden jetzt schon auch alle besondern Lebensereignisse zum Liede (VIII, 579 f.):

Schufen die Götter ja doch und verhängten den Menschen das Unheil,  
Daß es ein Lied auch einst noch wär für die spätern Geschlechter.

Wie hoch aber die Sänger geehrt werden, sehen wir aus jenen Worten des Odysseus (VIII, 477 ff.):

Herold, nimm doch und bringe das Fleisch hier, daß er es esse,  
Hin zu Demodokos, den ich begrüß', obwohl in Bedrängniß.  
Denn bei allen die Erde bewohnenden Menschen genießen  
Achtung immer die Sänger und Ehrfurcht, weil sie die Muse  
Lieder gelehrt und in Liebe dem Sängergeschlechte geneigt ist.

Dies wird öfter ausgesprochen (VIII, 43 ff. 472) und zeigt sich auch in der ganzen achtungsvollen Behandlung des Demodokos bei Alkinoos. Auch vertraut Agamemnon seine Gattin der Obhut eines Sängers und ihre Verführung gelingt dem Megisthos erst, nachdem er diesen hinweggeführt (III, 267 ff.).

Ferner müssen die Sänger in der Odyssee eine Menge von Liedern, ja, wie es scheint, immer jedes geforderte Lied (I, 326 f. 337 ff. VIII, 492 ff.) sogleich vorzutragen im Stande sein. Nun werden zwar Phemios und Demodokos als vollkommene Meister ihrer Kunst gerühmt; indefs mehrere Lieder mußte doch wohl jeder Sänger vortragen können, und diese mußte er entweder von Andern gelernt oder selbst gedichtet haben. Zu dem Vortrag aber sowohl wie zu der Dichtung der Lieder bedurften sie, der Eine mehr, der Andere weniger, der Unterweisung, namentlich in der Behandlung der Gegenstände, dem Gebrauche der Sprache, der Versbildung u. s. w. Endlich aber mußten sie wenigstens einigen Unterricht auch im Saitenspiel erhalten theils zu ihren Vorspielen, während sie sich zu einem neuen Liede sammelten, theils zur Deckung der Störungen aller Art, wie deren so häufig auch die Odyssee bei den Gelagen der Freier erwähnt. Daß aber das Saitenspiel bei dem Gesange nicht so ganz unbedeutend gewesen sei, wie zuweilen angenommen wird, sehn wir daraus, daß es von Thamyris heißt, die Musen nahmen ihm den Gesang und das Spiel, und von den Göttern, sie freuten sich an dem Gesange, wie Apollon ihn mit dem Saitenspiele begleitete. Unterricht aber in allen diesen Erfordernissen konnten nur Lehrer oder Schulen ertheilen, dergleichen für den lyrischen Gesang ohne Zweifel schon früh bestanden. Daß es aber in der Zeit, wo Gesänge der Odyssee gedichtet wurden, solche Lehrer und Schulen auch für den Helbengefang gegeben, sehn wir aus Aeußerungen, wie jener des Odysseus (VIII, 487 f.):

Dich, Demodokos, preis' ich fürwahr vor den Sterblichen allen,  
Ob Zeus Tochter, die Muse, dich, ob dich Apollon gelehrt hat.

Denn ein Sänger, wie er, konnte nicht von einem gewöhnlichen Lehrer, sondern nur von einer Gottheit unterwiesen sein. Und in ähnlicher Art wird die Unterweisung im Gesang, als das Gewöhnliche bei Sängern, in den Worten des Phemios angedeutet, wo er um sein Leben bittet (Od. XXII, 344 ff.):

Knieend, Odysseus, fleh' ich zu dir um Erbarmen und Achtung!  
Leid thun würd' es dir selber in Zukunft, wenn du den Sänger

Mordetest, dessen Gesang ja ertönt für die Götter und Menschen.  
 Selbst hab' ich mich gelehrt und ein Gott hat mancherlei Weisen  
 Mir in die Seele gelegt, so daß ich ja dir kann singen,  
 Wie einem Gott!

Wie umfangreich die Bildung der Sänger jener Zeit gewesen, geht daraus hervor, daß sie eben sowohl Lieder zum Ruhm und Gedächtniß der Götter, Männer und Frauen, wie Fest- und Tanzlieder singen (VIII, 261 ff. XXIII, 133 ff.) und wahrscheinlich in Folge dieser gesteigerten Forderungen und wegen der Schwierigkeit, ihnen allen zu genügen, hatte sich allmählich ein besonderer Sängerstand gebildet. Dagegen werden Fürsten, die sich, wie in der Ilias Achilleus, mit Saitenspiel und Gesang erfreut hätten, in der Odyssee nicht erwähnt.

Daß es neben so vorzüglichen Sängern, wie Phemios und Demodokos, auch viele nur dürftig von der Natur ausgestattete und mit geringerem Erfolg unterwiesene Sänger gegeben, liegt in der Natur der Sache und geht auch aus Telemachos Worten zu den Freiern hervor (I, 369 ff.):

Freuen wir uns doch jetzt an dem Mal und es höre der Lärm auf!  
 Denn ein Genuß ist dies ja fürwahr, einen Sänger zu hören,  
 Hier, wie dieser es ist, den Unsterblichen ähnlich an Stimme.

Das heißt: euer Lärmen wäre zu entschuldigen, wenn ihr einen gewöhnlichen oder schlechten Sänger hören solltet, nicht einen Phemios.

Nach diesen und ähnlichen Stellen sind die äußern Verhältnisse des Heldengesanges in der Odyssee um Vieles weiter entwickelt als in der Ilias. Können wir aber darauf schon die Annahme gründen, jene müsse später als diese gedichtet sein? Dies können wir deshalb nicht, weil sowohl nach dem Streite der beiden Fürsten, wie nach der Heimfahrt der Griechen nicht sogleich der Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus gesungen werden konnte; sondern weil, der Natur der Sache nach, zuvor erst viele Lieder von einzelnen troischen Ereignissen vorhanden sein mußten, aus denen nachher die umfangreichern Dichtungen hervorgehn konnten. Da lassen sich nun für unsere Frage in dieser Beziehung zwei Fälle denken. Entweder nämlich war der

Gefang in manchen ältern Liedern von Odysseus schon in dieser weitem Ausbildung erwähnt: dann ging dies so auch in Homers Heimkehr des Odysseus über; oder der Gesang hätte sich erst um Homers Zeit so weit entfaltet: dann führte dieser ihn so in seine Schilderungen des friedlichen Lebens in der Odyssee ein, während er keinen Anlaß fand, seiner eben so auch in dem Schlachtenlärm seines Zornes des Achilleus zu gedenken. Uebrigens aber hören wir, was im Allgemeinen für unsere Fragen wohl zu beachten ist, auch in der Odyssee von Heldenängern nur in dem Hause des Odysseus und des Alkinoos, nicht aber bei Nestor noch bei Menelaos oder Aeolos.

Wenngleich sich aber in den beiden Dichtungen, wie es scheint, nicht die mindeste Andeutung der Zeit ihrer Entstehung findet: so wird man doch in manchen Stellen, besonders der Odyssee, wie es scheint, beinah genöthigt, den Ausdruck einer nahen, fast unmittelbaren Gegenwart zu erkennen. So sagt z. B. Telemachos zu seiner Mutter, indem er den Phemios, der von der traurigen Heimfahrt der Achäer singt, gegen ihren Vorwurf in Schutz nimmt (Od. I, 350 ff.):

Drum schilt ihn nicht, singt er der Danaer traurige Heimfahrt;  
Denn das Lied wird immer zumeist von den Menschen gepriesen,  
Das in der Hörenden Kreis als neuestes eben hineintritt.

Und noch bedeutender ist die Lebendigkeit, mit welcher die Frevelthat des Megisthos und ihre Bestrafung durch Drestes in mehreren Gefängen immer wieder, kürzer oder ausführlicher, erwähnt wird. Es ist, als wäre ganz Griechenland noch voll von Schrecken und Schmerz über die Ermordung seines Heerführers gewesen und nun voll Freude darüber, daß er endlich seinen Rächer gefunden hatte. So spricht Athene davon zu Telemachos (I, 298 ff.); dann erwähnt Nestor die That (III, 193 ff.) und wieder Athene (234 f.) und auf Telemachos Frage nochmals genauer Nestor (248 ff.) und dann Menelaos (IV, 91 f.). Darauf erzählt sie ausführlich Proteus (511 ff.); nachher eben so in der Unterwelt Agamemnon (XI, 409 ff.) und endlich erwähnt sie dort derselbe nochmals (XXIV, 96 f. 199 f.). Alle diese Stellen, besonders die Schilderungen der Gräueltat selbst sind

so lebendig, daß kein Dichter sie anders erzählen könnte, wenn sie eben erst geschehen wäre. Dies und Aehnliches jedoch würde sich erklären, wenn einzelne Lieder dieser Art in einer früheren Zeit, vielleicht sogar oft gleich nach den Ereignissen gedichtet, immer ohne wesentliche Veränderungen fortgepflanzt und so mit allen ihren Eigenschaften der Gegenwärtigkeit in die spätern Dichtungen gekommen wären. Sonst aber könnte diese Vergegenwärtigung des Vergangenen sehr wohl auch ein Werk der Kunst sein, die man in den Sängerschulen lehrte. Die Regeln dafür sind bis zu einem gewissen Grade leicht aufzustellen und anzuwenden und jeder Sänger mußte sich besonders in diesem Theile seiner Kunst Geschick zu erwerben suchen, weil er vorzüglich damit den Beifall seiner Zuhörer gewann. Und wie nun, wenn auch die Erwähnung gerade dieses Mordes, als eines ganz neuen Ereignisses, in der Odyssee, wenigstens in mehreren Stellen und namentlich in dem Eingange, wirklich in kunstvoller Absichtlichkeit ihren Grund hätte?

Offenbar konnte der Dichter seinen Gesang in verschiedener Art anfangen, und mithin muß er für den Anfang, den er gewählt, einen entscheidenden Grund gehabt haben. Seine Zuhörer sollten mit ihren Gedanken in die Zeit bald nach Troja's Eroberung versetzt werden. Aus dieser Zeit aber gab es kein bekannteres Ereigniß, als Aegisthos Befrafung durch Orestes, und deshalb ließ er vor Allem diese gleich in dem Eingange seiner Dichtung, als vor Kurzem erfolgt, ihnen entgentreten. Es ist eine Götterversammlung; Zeus klagt, indem er an Aegisthos denkt, über die Ungerechtigkeit der Menschen, die von irgend einem Unglück getroffen, an welchem sie selbst schuld sind, die Götter anklagen. Dann sagt er (I, 35 ff.):

So wie Aegisthos nun nicht nach dem Geschick des Atiden  
 Ehegemaal sich gefreit und den Wiedergekehrten erschlagen,  
 Wohl mit dem nahen Verderben bekannt, da wir ihn gewarnt,  
 Hermes zu ihm entsendend, den spähenden Argostöbter,  
 Nicht ihn selbst zu erschlagen und sich sein Weib zu vermählen;  
 Denn von Orestes komme die Rach' einst für den Atiden,  
 Wann er, gereift zum Mann, sein Erbland werde begehren.

So sprach Hermes; indeß dem Megisthos rührt' er den Sinn nicht,  
Da er ihm heilsam rieth; nun büßt' er es Alles zusammen.

Hier wird offenbar durch das zweimalige nun hervorgehoben, daß Orestes den Megisthos so eben erschlagen hat. Damit also stehn wir in der Zeit, in welcher wir nach dem Willen des Dichters stehn sollen, und daß er dieses Ereigniß hier nur zu diesem Zweck und sonst aus keinem andern Grund eingeführt, stehn wir daraus, daß Athene die Erinnerung an Megisthos sogleich kurz abweist und zur Sorge für Odysseus auffordert. Dann ist von jenem hier nicht mehr die Rede.

Die Kunst einer solchen Vergegenwärtigung der Vergangenheit ward ein nothwendiges Erforderniß des Gesanges, als die Ereignisse, die er vortrug, schon in eine weitere Ferne zurück traten. Zu der Vollkommenheit aber, in welcher sie uns in der Ilias und besonders in der Odyssee entgegentritt, kann sie nur durch längere Uebung und Pflege des Heldeugesanges unter den Griechen überhaupt gelangt sein. Diese mag sich vor dem troischen Krieg und vielleicht noch während desselben auf einzelne Sänger, vorzüglich, wie es nach der Ilias scheinen kann, auf Fürsten beschränkt haben; nach ihm gewann der Gesang ohne Zweifel bald und schnell jene allgemeinere Verbreitung und mit ihr seine vollendete Ausbildung.

Denn schon die großen Zurüstungen zu dem Kampfe, seine Verblicktheit und lange Dauer müssen die lebendigste Theilnahme der damaligen Zeit erregt haben. Dann aber mußte der endliche Fall der einst so mächtigen Stadt und der mühsam errungene, ruhmvolle Sieg des achäischen Heers, besonders in denjenigen Theilen Griechenlands, aus denen Männer diesem gefolgt waren, die Aufregung auf ihren höchsten Gipfel steigern. Jeder wollte von den Heimgekehrten die angestaunten Thaten hören, Jeder sie erzählen und die Erzählungen davon wurden dann zu Liedern, die sich aus den nächsten Kreisen, je länger je mehr, überall hin verbreiteten. Und nach

welchen Ereignissen werden Alle jeden Heimkehrenden zuerst gefragt, welche daher auch sich zuerst zu Liedern gestaltet haben? Ohne Zweifel die letzten, entscheidenden, deren auch die Odyssee erwähnt: Die Einnahme der Stadt, der Kampf in ihren Straßen, die Verheerung überall durch Feuer und Schwert; die Entzweiung der Achäer vor ihrer Heimfahrt; bald dann auch Agamemnon's Ermordung u. s. w.

Nun priesen die Sänger in den einzelnen Gegenden und in den Häusern der Fürsten, wo sie gepflegt wurden, vor Allem, was diese mit ihren Scharen gethan und gelitten hatten; denn darüber empfangen sie, während sie von Andern nur Weniges und Einzelnes vernahmen, immer neue Mittheilungen. Ihre Zuhörer aber freuten sich, ohne zu ermüden oder nach den Thaten Anderer viel zu fragen, um so mehr an der Verherrlichung ihres eigenen Ruhms, als in jenen einfachen Jahrhunderten die Theilnahme mit ihrer ganzen ersten Lebendigkeit denselben Gegenständen immer viel länger zugewandt blieb, als in unsrer bewegten, unaufhörlich von einem großen Ereignisse zu einem andern fortgerissenen Zeit.

Indeß können die troischen Lieder nicht alle zuerst aus den Häusern und den Gebieten derjenigen Fürsten hervorgegangen sein, die vor Andern mit Ruhm geschmückt vor Troja gekämpft hatten. Denn Agamemnon ward sogleich bei seiner Ankunft erschlagen und gewiß hat Megisthos in den angeblich sieben Jahren seiner Herrschaft nicht den Gesang zum Preise der Helden vor Troja gepflegt; Menelaos aber irrte noch Jahre lang fern von seinem Land umher; Diomedes soll bald nach seiner Heimkehr zur Auswanderung genöthigt worden sein und eben so sollen Neoptolemos, Philoktetes und Andre ihre frühern Wohnsitze mit neuen vertauscht haben.

Auch diese Helden nun mit ihren Scharen trugen die Erzählungen von den Kämpfen vor Troja auf ihren Fahrten weit umher und so erhielten die Sänger überall auch in der Ferne Stoff zu troischen Gesängen. Sie mochten sich, wo es noch keine Schulen für den Helbengefang gab, immer Einer an dem Beispiele des Andern

bilden; überdies aber ward ihr Gesang ihnen erleichtert, wenn sie mit ihm sich den Erzählungen so nahe wie möglich angeschlossen. Und hierzu wurden sie auch genöthigt, wo sie vor Zuhörern sangen, die entweder selbst noch an dem Kampfe Theil genommen oder Erzählungen von Theilnehmern an ihm gehört hatten. Darnach also dürften Einfachheit und, wenn auch nicht ohne dichterischen Schmuck, Wahrheit Haupteigenschaften jener ältesten troischen Lieder gewesen sein.

Diese Wahrheit mußte jedoch immer mehr schwinden, wie sich verschiedene Sagen und Lieder über dasselbe Ereigniß mehrten und die Sänger aus ihnen wählten, was sowohl sie selbst vorzüglich ansprach, als was ihren Zuhörern am meisten gefallen konnte. Dazu kam der zunehmende Wettstreit der Helden und ihrer Stämme, vor Allem ihren eigenen Ruhm preisen zu hören und so wurde vielleicht schon in sehr früher Zeit, während fremde Helden mit ihren Thaten zurücktreten mußten, der Grund zu den sogenannten Aristieen gelegt, von denen wir in unserer Ilias noch die des Diomedes, Agamemnon und Patroklos übrig haben. Ihnen ähnlich gab es unstreitig viele Gesänge zur besondern Verherrlichung auch anderer Helden.

Vielleicht hatte die dichterische Kunst, wenigstens in manchen dieser alten Lieder, schon eine gewisse Stufe der Ausbildung erreicht; umfassendere Dichtungen aber in der Art unserer Ilias und Odyssee sind dennoch so früh ganz gewiß noch nicht entstanden. Denn erstlich dürften, wie gesagt, die Zuhörer damals kaum schon nach ihnen verlangt haben; dann aber besaßen auch die Sänger noch nicht Sagen und Lieder genug, um aus ihnen den nothwendigen Ueberblick einer längeren Reihe von Begebenheiten zu gewinnen und nachher diese zu einer umfassendern Dichtung mit einander zu verbinden. Als aber nach und nach die Zahl der Gesänge noch mehr zunahm, die Persönlichkeiten schwanden und die Geschichtlichkeit der Begebenheiten sich immer mehr zur Dichtung gestaltete: da drangen, wie man von Alters her anzunehmen pflegt, im achtzigsten Jahre nach Troja's Zerstörung die Dorer aus dem

nördlichen in das südliche Griechenland vor und so trat hier der achäische Heldengesang zurück; ja, er verstummte vielleicht in einzelnen Gegenden des Landes auf längere Zeit gänzlich. Dies dürfen wir um so mehr annehmen, als auch in einer spätern Zeit der Tyrann von Sikyon Klisthenes, wie Herodot erzählt (V, 67), den Rhapsoden untersagte, dort die homerischen Dichtungen vorzutragen, weil in denselben der Ruhm der Argeer verherrlicht wurde, mit denen er damals verfeindet war.

Wie verheerend das Vordringen der Dorer in jeder Beziehung gewirkt haben müsse, könnten wir, auch wenn wir nicht Aeußerungen darüber bei den Alten fänden, schon daraus schließen, daß wir über die Zustände des Landes und die neue Gestaltung seiner innern Verhältnisse in den nächstfolgenden Jahrhunderten mit Zuverlässigkeit beinahe Nichts wissen. Darnach ist es natürlich, daß wir auch über die fernern Schicksale der alten achäischen Geschlechter fast gar keine Nachrichten haben und um so weniger durfte man auch deshalb an der Wirklichkeit des troischen Kriegs zweifeln. Mit welcher Wuth Griechen sich einander bekämpft haben, sehen wir sowohl in dem peloponnesischen Krieg als sogar noch später. Da werden Städte von Grund aus zerstört, ihre männlichen Bewohner ungebracht und die andern zur Knechtschaft verdammt oder in ferne Gegenden verstreut: hat man aber einen Grund anzunehmen, die Dorer und ihre Verbündeten werden, zumal in jener noch rohern Zeit, gegen die Stämme, die sie aus ihren Wohnsitzen trieben, nicht mit derselben Grausamkeit gewüthet haben? Und wenn man, wenige Ausnahmen vielleicht abgerechnet, dazu keinen Grund hat, muß man dann nicht glauben, daß auch sie vor Allem immer die Männer und Geschlechter werden entfernt haben, um welche die Besiegten später sich hätten zuerst wieder sammeln können?

Indeß gab schon die lange Abwesenheit der achäischen Fürsten von ihrer Heimat wohl oft den ersten Anlaß zu dem Untergang ihrer Häuser. Hätten nicht z. B. die Freier wahrscheinlich den Telemachos ungebracht, wenn nicht sein Vater gekommen wäre? Dann hätten, wie es in der Odyssee heißt (IV, 741), die Gegner

des Odysseus in dem Volk erreicht gehabt, womit sie umgingen, den Stamm ihres Herrscherhauses zu vertilgen.

Von der Auswanderung des Diomedes, Neoptolemos, Philoktetes, Idomeneus berichten die homerischen Dichtungen Nichts; wohl aber waren Sagen davon vorhanden, die zugleich als Ursach derselben Unruhen in der Heimat angaben. Nicht zu übersehn indes sind manche, wie es scheint, darauf bezügliche, wiewohl vielleicht schon von den Sängern selbst nicht mehr verstandene Andeutungen auch in der Ilias und Odyssee z. B., was Dione von der Strafe des Diomedes in seinem Hause dafür sagt, daß er Aphrodite verwundet hatte (Il. V, 408 ff.). Und so weissagt Proteus dem Menelaos, der ebenfalls gegen acht Jahr umhergeirrt sein soll, er werde nicht in Argos sterben, sondern in das Elysiun eingehen (Od. IV, 561 ff.). Ferner gebietet Tiresias dem Odysseus, nachdem er die Freier erschlagen, so lange tief in das Land hinein zu wandern, bis er Menschen begegnen werde, die weder das Meer, noch Salz, noch Ruder kennen (Od. XI, 119 ff.). Hiernach, fügt freilich die Dichtung hinzu, werde er hochbetagt in der Heimat sterben; allein sie bezeichnet diese Heimat nicht und andre Sagen nannten einen Sohn des Odysseus oder des Telemachos Latinos. Allerdings haben wir dergleichen Ueberlieferungen, die zum Theil gewiß längst ihre Verständlichkeit und ihren Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren hatten, wohl mehr als Aeußerungen dunkler Volkserinnerungen an uralte Schicksale ihrer Häuser und Stämme zu betrachten, als daß wir versuchen dürften, aus ihnen, wo nicht sonst bestimmtere Anzeigen hinzutreten, geschichtliche Folgerungen zu ziehn; allein aus ihnen allen verbunden mit einander geht doch, was für unsere Fragen hier vorzüglich zu beachten ist, hervor, daß jene Fürstenhäuser und deren Anhänger in der ältesten Zeit Griechenlands in mannigfaltige, feindliche wie freundliche Beziehungen, auch in weiterer Ferne mit einander gekommen sind.

So können wir ferner kaum die Sprache der Dichtung verkennen, wenn Agamemnon bei seiner Zurückkunft mit seinen Begleitern von Aegisthos über dem Male verrätherisch ermordet, dieser darauf ohne

weiteres Hinderniß sogleich Herr des Landes geworden sein, es sieben Jahre lang in völliger Ruhe beherrscht und dann erst durch Orestes Hand Leben und Reich verloren haben soll. Die Geschichte würde vielleicht hier von einem längst vorbereiteten Angriffe des Aegisthos und der Seinen auf Agamemnon, von blutigen Kämpfen zwischen den Nachkommen des Atreus und Thyestes überhaupt und von dem endlichen Umsturze der einst so gepriesenen Macht der Atriden erzählt haben. Unsere Ilias erwähnt nur mit unbefangener Kürze den Uebergang des Herrscherstabes von Thyestes auf Agamemnon (II, 100 ff.) und in der Odyssee wohnt erst Thyestes und nach ihm Aegisthos fern auf dem Lande (IV, 517 ff.), das heißt wenigstens, nicht mehr oder noch nicht wieder in dem alten Herrscherstige.

Möglich ist es, daß besonders nach dieser Zeit der Drangsale, nach den langen Kämpfen und mühevollen Wanderungen, wie bei so vielen andern Völkern, so bei den Griechen, besonders verdiente Fürsten und Heerführer in den neuen Niederlassungen als Heroen Namen und Ehren der Götter erhalten haben. Wenigstens verdient diese Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit die Beachtung derer, die geneigt sind, alle Ereignisse und alle homerischen Namen in Uebersetzungen dieser Art für mythisch oder symbolisch zu erklären.

Indeß ist die Herrschaft in manchen Landestheilen ohne Zweifel damals, wie sonst öfter, auch auf dem Wege friedlicher Einigung von den frühern auf andre Geschlechter übergegangen. Dies sehen wir z. B. aus jenen Worten des Antinoos zu Telemachos (Od. I, 386 ff.):

Mache dich mir nicht etwa auf Ithaka's Insel Kronion  
Gar zum Könige, was von Geburt dein väterlich Erb' ist.

und aus dessen Antwort darauf (392 ff.):

Gar nicht schlimm ist's, König zu sein! Ihm häufet der Reichtum  
Schnell sich in seinem Palast und er selbst hat höh'eres Ansehen.  
Aber der Könige giebt es ja sonst auch viel der Achäer  
Auf dem unfluteten Lande von Ithaka, junge wie alte:  
Nehm' es sich Einer davon nach dem Tod des erhab'nen Odysseus;  
Doch in dem Haus hier bleib ich Herr — —

Traten nun die ältern Fürstengeschlechter in dieser oder in sonst einer Art von der Herrschaft zurück: so mußten natürlich ihre Namen, zumal in jenen Jahrhunderten, bald verschwinden.

Schwerlich aber sind wohl in der Zeit der langen dorischen Kämpfe und des allmählichen Ausscheidens der achäischen Fürstenhäuser viele neue Lieder zum Preis ihrer vormaligen Helden in deren ehemaligen Gebieten selbst gedichtet worden. Einzelne alte Gesänge mochten sich, besonders in entfernten und deshalb ruhigeren, von Griechen bewohnten Gegenden erhalten und sie mochten sogar, in der Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit vorzugsweise gesungen werden; gewiß aber wurden sie wieder in dem Maße durch neue Lieder von den alten Helden und deren Thaten vermehrt, wie allmählich die achäischen Stammgenossen sich in ihren neuen Wohnsitzen wieder zu Macht und Wohlhabenheit erhoben. Daß aber in diesen, nach so langen und so tief in alle Verhältnisse des Lebens eingreifenden Störungen des Gesanges, nun so bald eine Dichtung von der Art unserer Ilias hätte entstehen sollen, ist kaum denkbar. Gewiß dagegen erfuhren um diese Zeit der Unruhen und der Kämpfe, besonders in Folge der gegenseitigen neuen Annäherung verschiedener Stammgenossen, auch die alten troischen Lieder je länger je mehr Veränderungen aller Art. Namen und Sagen, die ursprünglich ihnen fremd waren, gewannen in sie, oft ohne Zweifel auch mit Verwirrung der Zeiten, Eingang; die achäischen, wie troischen Helden und ihre Thaten wurden durch Gunst oder Ungunst oder überhaupt nach Eingebungen der Dichtung, in mannigfaltiger Art immer mehr umgestaltet und thätig an der Handlung theilnehmende Gottheiten wurden immer häufiger, zuletzt bis zum Uebermaß eingeführt. Eine solche Umwandlung der Lieder in verhältnißmäßig kurzer Zeit erklärt sich um so leichter, als den Stämmen selbst, deren Vorfahren zum Theil vor Troja gekämpft hatten, der Boden ihrer Heimat gleichsam unter den Füßen entschwunden war und als sie nun endlich, nach so langer Bedrängniß, in dem neuen Vaterlande, froh der Gegenwart,

mit Stolz auch ihrer Vergangenheit wieder gedenken konnten. Am meisten natürlich mußten Gefühle dieser Art den leicht bewegten Geist der Sänger aufregen; die Zuhörer aber freuten sich an dem erneuten Ruhm ihres Stammes und überließen sich, unbekümmert um die Wahrheit im Einzelnen, dem Genuß an den Zauberreizen der wiederbelebten Dichtung.

Allerdings sind hier beinahe nur Vermuthungen aufgestellt, von denen manche sich nicht unzweifelhaft begründen lassen. Indes kann man sie, da es Gewißheit in der Beantwortung dieser Fragen nicht giebt, so lange nicht verwerfen als man nicht beweist, daß sie mit den wenigen Nachrichten und Andeutungen glaubwürdiger Schriftsteller des Alterthums über jene Zeit nicht übereinstimmen. Für die Annehmbarkeit dieser Darstellung spricht übrigens, daß die ältesten Sagen und Lieder sehr vieler andern Völker nachweislich und anerkannt sich in ähnlicher Art allmählich gestaltet haben.

Nur dergleichen, zum Theil sogar nicht einmal so nahe liegende Muthmaßungen können wir auch über die Entstehung der Lieder, aus denen die Odyssee hervorgegangen ist, aufstellen.

Die Odyssee versetzt uns in dem einen ihrer Theile in die Mitte gegenwärtiger Begebenheiten; in dem andern erzählt sie, was vor diesen geschehen sein soll, und diese beiden Theile sind in ihr so mit einander verwebt, daß man geneigt sein könnte, für sie dieselbe Zeit ihrer ersten Entstehung anzunehmen. Indes dürfte doch diese Annahme kaum richtig sein; jedenfalls scheint es räthlich, zuvörderst die beiden Theile getrennt von einander zu betrachten und so machen wir den Anfang mit den Irrfahrten.

Sie alle haben Erlebnisse zur See, auf Inseln oder auf Küsten zum Gegenstand und auch daraus hat man zum Theil auf ihren Ursprung in einer spätern Zeit geschlossen, indem da erst die Griechen weitere Fahrten über das Meer unternommen. Dieser Schluß aber ist nicht so unbedenklich, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Denn von den Seefahrten aller Schifffahrt treibenden Völker pflegt erst die Rede zu sein, nachdem jene schon eine gewisse Ausdehnung,

Stetigkeit und Bedeutung gewonnen haben; vor dieser Zeit jedoch liegen oft fern hinaus schon einzelne, theils zufällige, theils absichtliche, zuweilen sehr weite Fahrten über das Meer und gerade von diesen sind fast überall die wunderreichen Schiffersgagen ausgegangen.

So sind wohl auch Griechen schon vor dem troischen Krieg auf dem Mittelmeer und sogar darüber hinaus, auch dem Norden zu, namentlich auf dem Pontus Eurinus, weit umhergeschifft. Oder wollte man, abgesehen davon, daß überhaupt die Geschichte Griechenlands gewiß eine längere und wahrscheinlich eine großartigere Vorzeit als die uns bekannte gehabt, glauben, die Völker des Minos, der nach Thucydides viele Schiffe besaß und die Achäer, die auf den ihrigen ein großes Heer über die See führen konnten, haben mit ihnen immer nur die nächsten Inseln und Küsten besucht und weitere Fahrten nie gemacht? Dazu trieb sie, die Fälle nicht gerechnet, wo einzelne Schiffer vielleicht weithin verschlagen wurden, schon die Begier nach Gewinn, Unternehmungslust überhaupt und Wetteifer unter einander. Und eben dieser Wetteifer, auch Eigennuz, ja das eigene Staunen über die bestandenen Abenteuer mußte die griechischen, wie andre Seefahrer, schon früh zur Erfindung graunvoller Gefahren eines den Meisten damals noch unbekanntes Meeres sowohl zur Verherrlichung der eigenen Kühnheit als zur Abschreckung Andern veranlassen.

Sollten aber dennoch Schiffe der Griechen so früh noch nicht auch nur einzelne sehr weite Fahrten gemacht haben: so sind doch die Seereisen der Phönizier und ihre Niederlassungen auch auf der ferneren Nordküste von Africa und Spanien in dem höchsten Alterthum anerkannt. Könnten also nicht wenigstens von ihnen aus, die so gern Andre von ihren Wegen und Niederlassungen abhielten, jene Märchen sich auch unter den Griechen verbreitet haben? Ihr Verkehr mit einander blühte, wie auch aus den beiden Dichtungen hervorgeht, am meisten in jener ältesten Zeit und daß zuweilen auch Griechen an Fahrten phönizischer Schiffer Theil nahmen, sehen wir aus den erdichteten Erzählungen des Odysseus.

Daraus übrigens, daß allerdings Schiffer zu allen Zeiten auf ihren Fahrten zuweilen Wunderdinge zu sehn glauben und davon erzählen, folgt nicht, daß man aus den homerischen Märcen überhaupt gar keinen Schluß auf die Zeit ihrer Entstehung machen könnte. Denn jene fortwährenden Meerwunder pflegen auf Sinnes-täuschungen oder sonst überraschenden Erscheinungen zu beruhen; Inseln dagegen von menschenfressenden Niesen, Zauberjungfrauen und Scheusalen bewohnt sind immer nur in Zeiten erdichtet worden, in denen das Meer, wo sie liegen sollten, noch wenig befahren war, wie z. B. vielleicht bis auf die angenommene Zeit des Minos der entferntere Theil des mittelländischen Meeres, das schwarze Meer u. s. w. Diese Zeit aber liegt weit vor der Erdichtung der Odyssee hinaus und so früh also könnten auch unsre Märcen derselben von den Fahrten, so weit sie von wirklich einmal gesehenen oder besuchten Ländern und deren angeblichen Wundern ausgegangen sind, entstanden sein. Bemerkenswerth ist dabei, daß wir bei Homer zwar von Iphigenia's Priesterthum auf dem taurischen Cherjones Nichts lesen, daß man aber in unsrer Zeit den Hafen der Lästrygonen in dem Hafen von Balaklava und das Nebelland der Kimmerier ebenfalls in jenen Gegenden zu erkennen glaubt. (Od. X, 87 ff. XI, 14 ff. S. Neumann, die Hellenen im Skythenlande. S. 336 ff.) Wenn aber jenen Märcen der Odyssee zum Theil auch Religionsvorstellungen zu Grunde liegen: so wäre vielleicht für deren Entstehung eine noch frühere Zeit anzunehmen. Alle diese Märcen indeß mußten sich in dem Munde der Sänger durch immerwährende Aenderungen an denselben allmählich von selbst umgestalten; daß der Gesang aber auch mit Bewußtsein und Absicht an denselben geschaffen habe, sehen wir in unsrer Odyssee z. B. auch in der Art, wie bei den Fahrten des Odysseus fast immer die Stürme losbrechen. Unbefangene Zuhörer und vielleicht auch Leser freilich mochten und mögen auch jetzt noch in diesen Schilderungen nur Schönheiten der Dichtung bewundern oder Andeutungen der Zeit um die Tag- und Nachtgleiche zu erkennen glauben: näher angesehen aber wüthen diese Stürme jedesmal und zwar in der Regel aus allen Himmelsgegenden zugleich, wo sie die Bahnen verwehn

sollen, auf denen sonst der Vorwitz der Zuhörer etwa hätte dem Laufe der Schiffe, den Ortsentfernungen, der Lage der Länder u. dergl. nachspüren können. So werden auf der Fahrt von den Sikonen zu den Lotophagen die Schiffe neun Tage lang von Stürmen umhergejagt (Od. IX, 82 ff.) und nun weiß man schon nicht mehr, wo sie eigentlich sind. Deshalb also gelangen sie von dort ohne Sturm zu den Kyklopen und zu Aeolos. Von diesem bis in die Nähe von Ithaka sind sie wieder neun Tage lang unterwegs und auch diese jedesmalige lange Dauer der Fahrten sollte Verwirrung in die Rechnung bringen (X, 28 ff.). Dann werden die Schiffe von den entseffelten Winden zurück zu Aeolos gestürmt und kommen erst nach sechs Tagen zu den Käsirygonen (X, 80 ff.) u. s. w. Auch aus diesem Grund ist es ein mißliches Unternehmen, nach diesen Erzählungen eine Charte zu den Irrfahrten des Odysseus zu entwerfen!

Auch der Darstellung des Odysseus selbst könnten in so fern zum Theil uralte, ursprünglich ihm fremde Sagen und Mythen zu Grunde liegen, als man noch Andeutungen einzelner Züge irgend einer Gottheit in denselben wahrzunehmen glauben kann. Allein auch diese Züge hatten sich in dem Gesange nach und nach so weit theils umgebildet theils aufgelöst, daß er in der Odyssee nur als der Held erscheint, der sich vor Troja und überall durch seine Tapferkeit und verschlagene Klugheit den höchsten Ruhm gewonnen hatte, und so wird von ihm auch in dieser Abhandlung immer nur wie von einem wirklichen Helden des troischen Krieges und dem Könige von Ithaka gesprochen werden. Wie aber ist er nun in der Odyssee dargestellt?

Ohne Zweifel haben troische Lieder, sobald deren überhaupt gesungen wurden, rühmend auch ihn erwähnt. Dies schließen wir aus der Ilias, die seinen Namen überall unter den vorzüglichsten Helden der Achäer nennt. Dagegen ist es zweifelhaft, ob Sänger schon in der ersten Zeit den Odysseus in besondern Liedern verherrlicht haben. Denn angenommen, der Heldengefang habe sich schon früh auch in den Gegenden entwickelt, wo sein Gebiet lag: so kam er selbst doch spät wieder in die Heimat. Wenn er aber dort noch

Kämpfe bestehen und zuletzt vielleicht gar auswandern mußte: so mochten wohl je länger je mehr die Lieder von ihm gebichtet werden und sich verbreiten, die, sollte man meinen, kaum gesungen sein können, so lange noch er selbst am Leben war oder so lang es noch irgend glaubhafte Ueberlieferungen von ihm unter den Nachkommen troischer Männer gab. Denn wie hätte, sollte man meinen, vor diesen z. B. gesungen werden können, daß er einmal, ohne zu schlafen, zwanzig Tage und Nächte (Od. V, 270 f. 279. 388), dann wieder ganz ohne Nahrung neun Tage lang (Od. XII, 425 ff. 447 ff.) auf dem Meer umhergetrieben oder gar geschwommen sei und endlich allein mit Telemachos und den beiden Hirten mehr als hundert, zuletzt zum Theil sogar vollständig bewaffnete Freier erschlagen habe (XVI, 245 ff. XXII, 142 ff.)?

Jedenfalls indeß waren jene Schiffersagen, wie wahrscheinlich jene Mythen, ursprünglich den troischen Begebenheiten und mithin auch dem Helden von Ithaka fremd. Man mochte sie wohl einzeln jede für sich, oder mehrere von ihnen zusammen als Lieder zur Feier eines Gottes oder als die Erlebnisse von Seefahrern gesungen oder erzählt haben: wie aber kamen sie dann in diese Verbindung mit Odysseus? Durch Homer? So meint das Alterthum, dem wir auch hier zunächst werden glauben dürfen, und in der That, einen wundervollern Hintergrund für seinen Helden, wie diesen nun vielleicht schon Sagen und Lieder gestaltet hatten, wäre Homer selbst nicht im Stande gewesen zu erdichten. Allein, wie aus den vorstehenden Betrachtungen ein zuverlässiges Ergebnis über das Verhältniß der Entstehungszeit der beiden Dichtungen zu einander nicht hervorgeht, so läßt sich auch aus einzelnen, in diesen Dichtungen selbst vorkommenden, scheinbaren Andeutungen eines solchen Verhältnisses mit Sicherheit Nichts schließen.

So findet sich z. B. in der Ilias nicht eine Spur des Hasses der achäischen Stammgenossen gegen die dorischen. Denn daß Herakles einmal Pylos hart bedrängt hatte, wird von Nestor nur ganz einfach erwähnt (II. XI, 690 ff.); in der Odyssee dagegen (XXI, 22 ff.)

heißt es von ihm, er habe frevelnd den Iphitos, seinen Gast, erschlagen und seiner Kasse beraubt. Allein dies sind einzelne Verse, dergleichen in den beiden Dichtungen leicht eben so wohl eingeschaltet wie ausgelassen werden konnten. Und in ähnlicher Art verhält es sich damit, daß Odysseus, obwohl er nur in der Odyssee, nirgends aber in der Ilias mit kluger Gewandtheit und List handelnd auftritt, dennoch auch in der letztern vorherrschend Beiwörter gerade von diesen Eigenschaften hat. Denn in der That ergibt sich daraus Nichts, als was wir auch sonst aus den beiden Dichtungen schließen dürfen, daß nämlich Odysseus lange vor ihnen in allen Liedern vorzugsweise wegen seiner Klugheit und List gepriesen war und daher in denselben ohne Zweifel auch Beiwörter von diesen Eigenschaften hatte. Diese Beiwörter also konnten aus jenen ältern Liedern sehr wohl gleichzeitig in der Ilias und in der Odyssee auf ihn übergehen und das Alterthum hat diese Gleichzeitigkeit angenommen, indem es bei Weitem vorherrschend der Meinung war, die beiden Dichtungen stammen von dem einen Homer.

Damit stünden wir nun, indem wir auf das Verhältniß der beiden Dichtungen zu einander später zurückkommen, vor der Frage, wann Homer gelebt habe. Auch darüber indeß sind die Nachrichten des Alterthums so unsicher und einander so widersprechend, daß die Frage noch ein Gegenstand der verwickeltesten Untersuchungen ist. Gewiß aber darf man wohl die Zeit Homers weder zu früh noch zu spät nach den sich allmählich befestigenden Niederlassungen der aus ihrer alten Heimat verdrängten Griechen auf den Inseln und der Westküste Kleinasiens ansetzen und so wird man in Uebereinstimmung mit den achtungswertheften Schriftstellern des Alterthums, für jetzt wenigstens annehmen dürfen, daß Homer ungefähr ein Jahrhundert nach der ionischen Einwanderung auf der Westküste oder auf Inseln Kleinasiens gelebt und den Zorn des Achilleus so wie die Heimkehr des Odysseus gesungen habe.

Bei jener Meinungsverschiedenheit der Alten über die Zeit Homers ist es natürlich und beruht größtentheils auf denselben

Gründen, daß wir bei ihnen auch so viele von einander abweichende Angaben seines Geburtsorts finden. Deshalb hat man von jeher oft versucht, diesen aus den beiden ihm zugeschriebenen Dichtungen zu ermitteln: allerdings nicht mit dem gehofften Erfolg. Denn mit derselben Glaublichkeit, wie man Homer nach einzelnen Schilderungen in diesen zum Troer, Peloponneser, Ithaker, Phäaken, Aegypter u. s. w. gemacht, könnte man sagen, er müsse nahe bei der Skylla und Charybdis, auf Kirke's oder Kalypso's Insel, bei den Lästrygonen oder Kyklopen gewohnt haben, weil er auch dort Dertlichkeiten und sonst Eigenthümlichkeiten so genau an giebt, daß er z. B. bei den Kyklopen ausführlich von leicht zu treffenden Einrichtungen spricht, die gewiß deren Wohlstand ungemein fördern würden. Hier indeß waren dergleichen kunstreiche Vermuthungen nicht erforderlich, weil wir nach alten Zeugnissen annehmen dürfen, Homer habe bleibend oder wandernd auf Inseln oder auf der Westküste Kleinasiens gelebt. Besonders machten auf ihn als den Ihrigen Anspruch „Kyme, weil es Mutterstadt von Smyrna und Hauptsiß derjenigen Stämme war, deren Thaten vornehmlich die homerischen Gesänge darstellen und außerdem, weil es von dem Geschlecht Agamemnon's beherrscht wurde; Ios, weil dort ein Dichtergeschlecht seinen Mittelpunkt an einem angeblichen Grabe Homers hatte; Kolophon, weil daselbst der Margites gedichtet war; Chios, als Siß des Geschlechtes der Homeriden“ und am begründetsten, wie es scheint, Smyrna. Diesen Anspruch auf Athen zu übertragen, sind wohl attische Spracheigenheiten und die öftere Erwähnung attischer Gebräuche in unserer Ilias und Odyssee nicht hinreichend. Denn außerdem, daß in den beiden Dichtungen neben jenen attischen sich eben so Eigenheiten anderer Mundarten finden: dürften sowohl sie als die Erwähnung jener Gebräuche vielleicht aus den Verhältnissen der zum Theil attischen Colonie Smyrna zu ihrer Mutterstadt und aus der letzten Zusammenstellung der beiden Dichtungen in Athen zu erklären sein. Noch mehr aber steht, wie es scheint, dem Anspruch entgegen, daß die Athener selbst, wenn es einen unzweifelhaften Grund für denselben gegeben hätte, gewiß den

Homer sowohl sonst als in den bekannten Versen zu Ehren des Pisisstratus, nicht als Bürger ihrer Pflanzstadt Smyrna, sondern als Bürger ihrer eigenen Stadt den Ihrigen genannt haben würden.

Bei dieser Zweifelhaftigkeit der Meinungen über die Zeit und die Heimat Homers kann es nicht befremden, daß uns auch von seinen sonstigen Lebensverhältnissen eigentlich Nichts bekannt ist. Er soll Unterricht gegeben, oft dürftig gelebt, weit umherwandernd gesungen haben u. dergl.: dies Alles ist möglich, allein nicht erwiesen, so wie es wohl nicht ihm eigenthümlich, sondern mit vielen Sängern gemein gewesen sein mag. Uebrigens hat dies Alles für unsere Fragen hier so wenig Bedeutung wie die mannigfaltigen, ebenfalls nicht zuverlässigen Ueberlieferungen von seinen Verwandtschaften, Freunden u. s. w. Wichtig wären für uns zur Erklärung vieler Eigenthümlichkeiten in den beiden Dichtungen, sichere Nachrichten darüber, ob Homer ein sehr hohes Alter erreicht und ob er zuweilen unter ganz besonders auf ihn einwirkenden Umständen und Lebensverhältnissen gesungen habe. Allein auch dergleichen Nachrichten giebt es nicht und somit haben wir, bei der Aufgabe der vorliegenden Abhandlung, um so weniger Grund, bei diesen Fragen länger zu verweilen, als wir über dieselben auf die umfassendste Bekanntschaft mit diesem Theile des Alterthums begründete Mittheilungen von Sengebusch theils schon erhalten, theils noch zu erwarten haben.

Bedeutend aber ist die Unmöglichkeit einer vollkommen genügenden Beantwortung jener Fragen auch in so fern geworden, als sie Viele schon im Alterthum und auch in der neuern Zeit bewogen hat, das jemalige Dasein eines wirklichen Homer, als des Sängers des Jornes des Achilleus und der Heimkehr des Odysseus überhaupt zu leugnen. Dafür haben ihn Einige, weil er an mehreren Orten Ehren eines Heros erhalten, für einen Gott oder Heros erklärt; Andre dagegen haben in seinem Namen die Bezeichnung gewisser Eigenschaften oder überhaupt des Wesens eines Dichters seiner Art zu erkennen geglaubt. Wie daher ebenfalls schon alte Schriftsteller ihn auf dem Wege der Etymologie, allerdings als einen wirklichen

Homer, theils zur Geißel oder zum Bürger, theils blind gemacht haben: so sagt man auch, „der Name Homeros, obschon vielleicht früher einmal ein Eigennamen oder auszeichnender Beinamen, sei nachher zum Gattungsnamen für diejenigen Dichter geworden, welche Sagen oder Lieder zu einem Ganzen verbunden haben, und er bezeichne daher allgemein jeden harmonischen Zusammenfüger.“ Männer des Alterthums indeß, die mit Homer und seinen Dichtungen und mit den Sagen über ihn und sie demselben Boden entstammt, mit dem gesammten äußern und innern Leben Griechenlands von der frühesten Zeit her so genau als möglich vertraut waren und zugleich als urtheilssähig anerkannt sind, wie Thucydides, Plato, Aristoteles, Aristarch u. A. haben Nichts von Deutungen dieser Art. Ob sie bei sich gemeint haben, Homer habe, nachdem er zuvor anders geheißen, später aus irgend einem Grunde den Namen Homeros erhalten oder angenommen, wissen wir nicht; wo sie aber sein Zeitalter oder seine Dichtungen erwähnen oder ihn vergleichend mit andern Dichtern zusammenstellen oder ihn erklären: da nennen sie niemals seinen Namen als die Bezeichnung eines Heros oder eines harmonischen Zusammenfügers, sondern ganz einfach als den Namen des gefeiertsten Sängers der alten Zeit Griechenlands. Und der Meinung dieser Männer schließen auch wir uns um so mehr an, als wir noch jetzt gleichmäßig in der Ilias und der Odyssee Theile finden, die, in sich als ein Ganzes zusammenstimmend wohl gewissermaßen den Kern gebildet haben könnten, um welchen man zuletzt sämmtliche mit Homers Namen geehrten Dichtungen mit einander verbunden hat.

Betrachten wir indeß hier noch einige, von jenen Standpunkten aus zum Theil weiter ausgeführte Behauptungen. So hat man z. B. auch gemeint „unsre Ilias und Odyssee könnten wohl eben so von dem Geschlechte der Homeriden auf Chios ausgegangen sein, wie die Thebais, die Epigonen u. s. w.“ Dann aber müßte doch auf jener Insel eine so großartige Dichtungsanstalt gewesen sein, daß nothwendig das ganze Alterthum, zumal da es sonst nirgends etwas Aehnliches gab, des Ruhms derselben voll sein würde. Nun aber vernehmen wir in ihm nicht ein einziges darauf hindeutendes

Wort; wohl aber werden häufig genug die Sänger, von denen Dichtungen, wie sogar die beiden angeführten, herkommen sollen, ohne alle Beziehung zu den Homeriden genannt. Und dies stimmt auch zu den wenigen uns über diese noch erhaltenen Nachrichten. Denn nach diesen waren dieselben ein Geschlecht auf Chios, welchem dort der Vortrag homerischer Gesänge eben so wie andern Geschlechtern an andern Orten, auch in Athen, an gewissen wiederkehrenden Festtagen der Vortrag gewisser feststehenden alten Lieder oblag. (S. Boeckh ind. lect. Berol. 1834.) Dabei aber ist nicht davon die Rede, daß diese Geschlechter und namentlich die Homeriden auf Chios die Dichtung solcher, dann freilich nicht von dem wirklichen Homer stammenden, sondern nur mit seinem Namen bezeichneten Gesänge veranlaßt oder selbst ausgeführt hätten; sondern es heißt im Gegentheil ausdrücklich, „sie haben Dichtungen Homers,“ also, nach der Meinung des Alterthums, von ihm selbst herrührende Dichtungen, so wie dieselben sich bei ihnen erhalten hatten oder „nach der Ueberslieferung gesungen“ (*τῆν ποιῆσιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾄδον*).

Ansprechender könnte vielleicht auf einen flüchtigen Blick die Meinung scheinen, „mehrere Sänger haben unter der Aufsicht oder Leitung irgend eines kunstverfahrenen Meisters oder Vorstehers einer Sangerschule die einzelnen Lieder unsrer Ilias und Odyssee gedichtet.“ Allein auch dafür giebt es kein Zeugniß des Alterthums und dann würde man bei dieser Meinung doch entweder annehmen müssen, jene Sänger haben die Ilias ungefähr in ihrer gegenwärtigen Gestalt gedichtet: dann aber könnte man unmöglich den für einen Meister halten, der dieselbe so wie sie uns vorliegt, als ein dichterisches Ganzes hätte gelten lassen. Ja, es würde sogar schwer sein, aus der Ilias selbst zu ermitteln, in welcher Art wohl dieser Meister seine Aufgabe dazu gestellt haben sollte. Oder man müsste annehmen, jene Sänger haben nur den Zorn des Achilleus gedichtet und alles nicht zu diesem eigentlich Gehörige sei später dazu gekommen. Dann aber stände man wieder bei dem Anfange der Frage, wo denn nun diese spätern Theile herkommen sollten? Jedenfalls aber könnte man sich keinen Grund denken, weshalb ein Meister, der im Stande

gewesen wäre, Werke dieser Art aufzugeben und deren Ausführung zu leiten, diese nicht sollte selbst übernommen haben, wie es wirklich, nach der Meinung des Alterthumes, Homer gethan.

Endlich noch Andere lassen die beiden Dichtungen, „man wisse nicht, wie und wann, überhaupt in dem Volk entstanden“ sein. Dabei aber müßten sie doch vor allen Dingen den Nachweis führen, oder wenigstens andeuten, wie es habe geschehn können, daß das gesammte griechische Volk Jahrhunderte lang von allen achäischen Helden gerade den thessalischen Achilleus und von allen troischen Ereignissen gerade seinen durch den Streit mit Agamemnon erregten Zorn zu einem Hauptgegenstande seiner dichterischen Thätigkeit ausersehn. Daß überdies eine künstlerische Einheit in den beiden Dichtungen, auch nur wie die gegenwärtige, auf diesem Wege noch weniger zu erreichen gewesen wär als auf den beiden andern, ist von selbst klar. Und dennoch könnte diese Meinung, so unbestimmt ausgesprochen, wohl den Eindruck machen, als streife sie, wenigstens in gewissen Beziehungen, an die Wahrheit.

Allein warum zweifelt man denn überhaupt, daß Homer der Name des Dichters sei, welcher den Zorn und die Heimkehr gesungen, da man doch die Namen Kreophylos, Arktinos und andere nicht für Gattungsz- oder Gemeinnamen, sondern für die Namen der wirklichen Männer hält, welche, wie es heißt, die Eroberung Dechalia's, die Zerstörung Troja's u. s. w. gedichtet haben? Liegt es nicht im Gegentheil näher anzunehmen, diese Männer haben sich vielleicht eben nach dem Vorgang und Beispiele Homers, auch an dergleichen unfaßendern und kunstreichern Dichtungen, obwohl nicht mit dem Geschick und dem Erfolge versucht, die auch diesen hätten die Fortdauer bis in die fernste Zeit gewinnen können? Wie dem aber auch sei, offenbar ist man zu diesen und ähnlichen unbegründeten Annahmen durch die vielen und großen Ungleichheiten in den einzelnen Gesängen der Ilias und Odyssee verleitet worden, obschon sich diese wohl in andrer Art gewiß übereinstimmender mit der Wirklichkeit erklären lassen. Dazu aber ist vor Allem erforderlich, daß wir versuchen, zu

einer möglichst deutlichen Vorstellung von der allmählichen Entstehung und Fortbildung jenes alten griechischen Helbengefanges zu gelangen.

Wenn die troischen Lieder zuerst von Sängern aus der Umgebung oder aus den Wohnsitzen solcher Männer ausgingen, die sich an jenem Kampfe vorzugsweise betheilig hatten: so lag es in der Natur der Sache, daß in ihnen vor Allen diese Männer gepriesen wurden. So geschah es leicht, daß ihnen allmählich ein größerer Antheil an manchen Ereignissen, ja daß wohl oft ihnen Thaten zugeschrieben wurden, die andre Sänger mit demselben oder mit größerem Recht andern, von ihnen gefeierten Helden beilegten. Beispiele dieser Art, wie es scheint, finden wir in der Ilias besonders in dem Verhältnisse des Nestor, Odysseus und Diomedes zu einander. Indem aber auf diese Art schon früh die eigentliche Wahrheit in jenen Liedern mehr und mehr zurücktrat: konnten dieselben wohl zwar in ihrem wesentlichen Inhalt, nicht aber durchgängig in dessen Darstellung im Einzelnen mit einander übereinstimmen. Die nächste Folge davon war, daß die Zuhörer, bei der immer zunehmenden Verbreitung dieser vielen, von einander abweichenden Lieder von demselben Helden oder von demselben Ereignisse, bald sich von selbst des, wie es uns scheint, so natürlichen Verlangens nach deren genauern Uebereinstimmung entwöhnten, und in ähnlicher Art mußte diese Eigenthümlichkeit der Lieder auf die Sänger wirken. Auch unter ihnen nahmen diejenigen, welche nur auswendig gelernte Lieder Anderer vortrugen, nicht Anstoß an deren Abweichungen und die begabteren, welche, wie Phemios von sich sagt, sich selbst lehrten, fanden in den Verschiedenheiten dieser Lieder den Anlaß und die Berechtigung auch zu ihrer eignen freiem Gestaltung derselben. Diese gaben sie den Liedern, indem sie, ebenfalls wohl an deren wesentlichem Inhalt festhaltend, im Uebrigen sie nach ihrer Neigung, nach der Art und dem Maß ihrer Befähigung und gewiß sehr oft auch nach den Verhältnissen, unter denen sie sangen, dichteten. Oder wollte man glauben, Sänger, wie Phemios werden von Odysseus ganz in derselben Weise vor den Freiern und vor ihm selbst gesungen haben? So wurden nun jene Lieder theils getreu auswendig gelernt, theils mit den mannig-

fachen Veränderungen, welche dieselben in den verschiedenen Gegenden Griechenlands, je nach den besondern Verhältnissen und nach den Eigenthümlichkeiten der Sänger und ihrer Zuhörer, im Verlaufe der Zeit erhalten mußten, immer weiter fortgepflanzt und oft mögen wohl die schönsten Lieder sich ganz oder zum Theil verloren und dagegen geringere von demselben Gegenstande sich erhalten haben, bis zuletzt der Helbengesang beinaß ganz verstummte.

Wenn nun aber von Anfang an Lieder von troischen, wie von andern Ereignissen immer wieder theils unverändert theils verändert gesungen wurden und wenn gewiß oft auch dieselben Sänger denselben Gegenstand in verschiedener Art besangen: so ergiebt sich von selbst, daß man in jener frühesten Zeit wohl kaum jemals oder höchstens immer nur in den nächsten Kreisen und nicht lange mit Zuverlässigkeit gewußt haben mag, von welchem Sänger nun gerade dieses oder jenes Lied stammte. Denn anfangs und sogar wohl lange Zeit trat natürlich der Name des Sängers als völlig bedeutungslos, vor dem Helden oder vor der Begebenheit zurück, die er besang und so heißt es auch in der Ilias und Odyssee nur, Achilleus habe den Ruhm der Männer, Phemios und Demodokos haben die Heimfahrt der Achäer, den Streit des Achilleus mit Odysseus u. s. w., nicht aber, sie haben das Lied dieses oder jenes Sängers oder ihr eignes von irgend einem Ereignisse gesungen. Höchstens könnte man jene Worte des Odysseus zu Demodokos so verstehn, als sei damit die Erwähnung seines Namens bei seinem Gesange gemeint (VIII, 496 ff.):

Wenn du mir dies nun möchtest so ganz in der Ordnung erzählen:

Ja, dann wollt' ich sogleich bei den Sterblichen allen verkünden,

Daß dir ein günstiger Gott die unsterblichen Lieder verliehn hat.

Indeß verlor sich jene Gleichgültigkeit der Zuhörer gegen die Namen der Sänger nach und nach in dem Maße, wie sie einerseits mit dem Inhalt der Lieder bekannter und daher nicht mehr mit ihrer ganzen Theilnahme nur von ihm in Anspruch genommen wurden, und wie andererseits die Kunst des Gesanges sich immer

mehr ausbildete. Da, scheint es, hat man zuerst mit der allgemeinsten Uebereinstimmung Homers Namen zugleich mit seinen Dichtungen genannt; wenigstens kannte das griechische Alterthum, wie Aristoteles sagt, keinen Dichter des Heldengefanges vor Homer. Auch steht man leicht, wie diese Auszeichnung vor allen Sängern zuletzt irgend einem, in unserm Falle, Homer zu Theil werden konnte. Denn obwohl die alten Ueberlieferungen auch von den troischen Ereignissen das Gemeingut aller Sänger waren und obwohl sich gewiß manche von ihnen um deren dichterische Gestaltung besonders verdient gemacht: so konnten oder mußten doch zuletzt die Lieder demjenigen Sänger gewissermaßen als sein Eigenthum zugesprochen werden, welcher dieselben so gesungen, daß sie nun alle vorhergehenden weit übertrafen und daß eben deshalb deren weitere Veränderung nun nicht mehr möglich oder nicht wünschenswerth schien. Sonst hätten an sich freilich auch nach Homer noch andre Sänger eben so den Zorn des Achilleus oder die Heimkehr des Odysseus singen können, wie später mehrere Dichter aus den alten Sagen von Elektra, Iphigenia u. A., jeder in seiner Art, Tragödien schufen, die dann als die ihrigen nach ihrem Namen genannt wurden. Indes erwähnen die Alten Nichts von einem andern Zorne des Achilleus oder einer andern Odyssee neben den Dichtungen Homers. Vielmehr scheint jene Zeit fast allen Dichterruhm auf den Namen Homers übertragen zu haben, so daß nun nach und nach sowohl alte, bisher namenlose, wie spätere, den homerischen irgendwie ähnliche Lieder mit demselben geehrt wurden. Wenngleich aber schon das Alterthum nachher manche von diesen Dichtungen als Homer nicht angehörig erkannt und dieselben ihren wahren oder vermeintlichen Urhebern zurückgegeben hat: so kann dies doch nicht durchgängig geschehen sein, wenn sich auch jetzt noch in unsrer Ilias und Odyssee Gesänge und Stellen nachweisen lassen, die gewiß nicht von Homer, sondern von andern Sängern herrühren. Wurden nun aber in früherer und späterer Zeit fremde Lieder ihm beigelegt: so mußte natürlich in vielen Fällen auch der Ort und die Zeit, wo von den Sängern dieser fremden Lieder

ein Jeder geboren sein und gelebt haben sollte, zugleich auf ihn übertragen werden und daraus erklärt es sich, wie allmählich jene sonst kaum begreifliche Verschiedenheit in der Annahme der Zeit und des Geburtsortes Homers entstehen, wie er in Folge dessen sich scheinbar vervielfältigen und wie zuletzt gar die Meinung Eingang gewinnen konnte, daß Homeros nicht der Name unsres Sängers, sondern ein Gattungsname oder der Name eines Heros u. dergl. gewesen sei.

Wenn hier die Annahme nicht ausgeschlossen ist, daß auch vielleicht längere Zeit nach Homer noch Sänger troische Lieder gedichtet haben und daß auch diese nachher auf seinen Namen übergegangen seien: so steht dies nur scheinbar, nicht wirklich im Widerspruche mit der Thatsache, daß immer und überall gewisse Arten der Dichtung sich ohne Unterbrechung nicht Jahrhunderte hindurch auf ihrem Höhenpunkt erhalten. Denn erstlich könnte wohl jener älteste Heldengesang eine Ausnahme hiervon in einer Zeit gemacht haben, wo neben ihm andre Dichtungsarten oder andre Künste und Lebens-einrichtungen überhaupt noch nicht zu einiger Vollkommenheit ausgebildet waren. Dann aber ist hier und überall die wahrhaft und im Großen schaffende und die spätere, nur noch im Einzelnen, oft übrigens ebenfalls mit Geist und vorzüglicher Kunst dichtende Zeit zu unterscheiden. Daß durch Homers Jorn des Achilleus und durch die Odyssee der Beruf jener Zeit für den Heldengesang erfüllt gewesen, sehen wir daraus, daß die kyklischen Dichter nach derselben ihren Versuchen keine Fortdauer zu erringen vermocht haben. Und erkennen wir nicht auch in einzelnen Gesängen der Ilias und der Odyssee deutliche Spuren einer für den Heldengesang unfruchtbar gewordenen Zeit? Dennoch sind wir deshalb nicht zu der Behauptung berechtigt, es sei damals kein Sänger mehr im Stande gewesen, einzelne Lieder in unsrer Ilias und Odyssee zur Bewunderung aller Jahrhunderte und ganz in der Art Homers zu dichten.

Wenn aber so viele Städte sich und zwar nach dem Vorstehenden mit einem gewissen Scheine des Rechts, um die Ehre stritten,

Homer hervorgebracht oder gepflegt zu haben: so müßten wir, auch wenn es uns nicht von einigen derselben überliefert wäre, von selbst annehmen, daß diese Städte nun seine Dichtungen auf jede Weise vor Verfälschungen und Veränderungen aller Art zu schützen gesucht haben. Allein konnten nicht schon, ehe sie Einrichtungen hierzu trafen, unter die homerischen Gesänge fremde gekommen sein und gehörten dazu nicht auch eben die von diesen verschiedenen Städten selbst ausgegangenen? Dann freilich bewahrten sie nun auch alle diese mit derselben Sorgfalt wie die wahrhaft homerischen.

Hier sind wohl einige Worte auch über die so häufig ausgesprochene Meinung an ihrer Stelle, Homer habe nur einem Naturtriebe folgend gedichtet und sei daher in seinen Werken auch nur als ein sogenannter Naturdichter zu beurtheilen. Dabei müssen wir natürlich zuerst fragen, worauf sich denn diese Meinung stütze und da finden wir, daß dies eben nur Eigenthümlichkeiten der homerischen Dichtungen sein können, wie dieselben uns jetzt vorliegen, z. B. wirkliche oder scheinbare Widersprüche, manche dem Zusammenhang fremde Einschaltungen, unangemessene Darstellungen u. dergl. Ueberdies aber glaubt man eine Bestätigung jener durch Eigenthümlichkeiten dieser Art veranlaßten Meinung in Aeußerungen Plato's über das Wesen des Dichters und der Dichtung überhaupt zu finden. Wenn aber Zusammenhang und Ordnung im Dichten wie im Denken zu den ersten und den wesentlichen Erfordernissen der geistigen Gesundheit jedes Menschen gehört: so würde man doch nicht vorzugsweise denjenigen einen Dichter oder Denker nennen können, der in seinen Werken so häufig, wie dies in unsrer Ilias und Odyssee geschieht, nicht vollständig den einfachsten Forderungen des gewöhnlichen Denkens genügt. Dichter aber und Denker gelangen eben dadurch zu ihrer vorzüglichen Auszeichnung, daß ihnen alle und mithin auch jene zur Hervorbringung ihrer bewunderten Werke durchaus nothwendigen Geistesanlagen schon bei ihrer Geburt in einem Maße verliehn worden sind, in welchem andre Menschen sich dieselben durch keine Bemühung und durch keine Bildung mittelst der Kunst zu erwerben im Stande sind. Und eben

dies meint auch Plato, wenn er, wie so häufig, ohne jedoch irgendwo die Bildung durch die Kunst auszuschließen, sagt, Niemand könne durch diese zum Dichter werden, sondern wir werden es nur durch die Natur oder den günstigen Gott. In diesem Sinn also mag man immerhin auch Homer einen Naturdichter nennen; aber gerade mit diesem Sinn ist die Meinung, er habe zuweilen nicht naturgemäß, sondern naturwidrig gedichtet, unvereinbar. Allerdings hat immer auch das Volk und die Zeit, wo ein Dichter lebt, so wie seine sonstigen persönlichen Verhältnisse bei seiner Thätigkeit auf ihn, wie auf jeden andern Menschen Einfluß und diesen erkennen wir auch in der Ilias und Odyssee, allein immer in einer Art, die für die Annahme spricht, daß die beiden Dichtungen aus Liedern und Bruchstücken von Liedern vieler Sängern aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Theilen Griechenlands bestehn. Denn alle jene Mängel und Eigenthümlichkeiten finden wir nicht durchgängig und überall in den beiden Dichtungen, sondern immer nur in einzelnen Theilen derselben, während andre von ihnen ganz frei und vollkommen schön sind. Wie also könnte man glauben, daß alle diese verschiedenen Theile mit ihrer gar nicht vereinbaren Verschiedenheit von einander von einem und demselben Sänger stammen, zumal da wir theils aus Ueberlieferungen wissen, theils in manchen Stellen der Dichtungen selbst noch erkennen, in welcher Art sie entstanden, Jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt und endlich zu ihrem gegenwärtigen Zusammenhange mit einander verbunden sind.

Uebrigens aber läßt sich an der Möglichkeit, sich in jener Zeit auch die höchste künstlerische Ausbildung für den Heldengesang anzueignen, nicht zweifeln, indem es damals und vielleicht auch schon früher nicht nur Sängern gab, wie Phemios und Demodokos geschildert werden, sondern auch Zuhörer, deren Gefühl und Urtheil eben durch solche Meister des Gesanges allmählich so gebildet war, daß wohl nur ausgezeichnet von der Natur begabte, kunstvolle Sängern den Beifall und die Bewunderung derselben auf die Dauer gewinnen konnten. Darnach dürfen wir wohl für gewiß annehmen, daß wenigstens die vorzüglichsten unter jenen alten Sängern eine sorg-

fältigere künstlerische Vorbildung für den Gesang, namentlich im Versbaue, besessen haben, als selbst viele, sogar ausgezeichnete Dichter unserer Zeit. Und unter jenen Sängern war Homer nach dem einstimmigen Urtheile des Alterthums der vollendetste, von seinem Volk und allen dessen stimmfähigsten Männern bewundert wie ein Gott. Wie also könnten wir auch darnach glauben, wir haben Verstöße gegen die einfachsten Gesetze des Denkens und Dichtens, die sich jetzt in einzelnen Stellen der Ilias und Odyssee finden, für homerisch anzusehn und als Mängel eines sogenannten Naturdichters zu entschuldigen? Vielmehr sind alle dergleichen Mängel zuverlässig den Dichtungen Homers ursprünglich fremd gewesen und sie können in dieselben nur durch deren fortwährende Umgestaltungen und durch die Art ihrer Verbindung mit andern ihnen fremden Liedern und Bruchstücken gekommen sein. Die weitere Begründung dieser Meinung kann nur in einer ausführlichen und genauen Besprechung der beiden Dichtungen selbst versucht werden und sie bleibt daher den beiden letzten Theilen dieser Abhandlung vorbehalten.

Daß Homer, auch wenn wir gegen die alten Ueberlieferungen annahmen, er habe nur ein Alter von etwa vierzig oder fünfzig Jahren erreicht, außer dem Zorne des Achilleus, der Heimkehr des Odysseus und dem zugleich mit diesen beiden Dichtungen von Aristoteles ihm zugeschriebenen scherzhaften Margites, nicht sollte, nach der Art des Phemios und Demodokos auch andre, namentlich besondere Lieder von einzelnen Helden oder Ereignissen gesungen haben, wär kaum denkbar. Von dem Margites aber sagt Aristoteles in der Poetik (IV, 9 ff.): „Von den Dichtern vor Homeros wissen wir von keinem ein solches Gedicht zu nennen; wahrscheinlich aber ist, daß deren (solcher Dichter) viele gewesen sind. Von Homeros aber anfangend kann man es, wie seinen Margites. — Wie aber Homeros auch in der ernstern Gattung am meisten Dichter war — denn er allein dichtete nicht bloß schön, sondern auch mit dramatischer Darstellung —: so hat er auch zuerst für die Komödie Vorbilder aufgestellt, indem er nicht Schmäherden, sondern das Lächerliche dramatisch einführte. Denn

der Margites hat, wie die Ilias und die Odyssee mit der Tragödie, so Aehnlichkeit mit der Komödie.“

Uns wäre die Erhaltung des freilich jetzt dem Homer von Einigen, und zum Theil wohl mit Recht, abgesprochenen Margites auch deshalb erwünscht, weil wir in ihm dann einen neuen, außerhalb der Ilias und Odyssee liegenden Maßstab für den dichterischen Umfang unfres Sängers haben würden. Beispielsweis indeß folgen hier einige von den wenigen uns erhaltenen angeblichen Versen des Margites:

Vieles verstand er; indeß er verstand nur kümmerlich Alles.

und:

Nicht zum Gräber erschufen ihn, nicht zum Pflüger die Götter,  
Noch sonst irgend geschickt: er verstand kein einziges Handwerk.

Der Ton in diesen Versen erinnert an die Schilderung des Therstes in der Ilias (II, 212 ff.):

Er nur schrie noch immer, der ewige Schwärzer Therstes,  
Welchem das Herz voll war von unentlichen thörigten Reden,  
Zweh, ganz wider Gebühr mit Achaja's Fürsten zu hadern.

und an die Einführung des Tros in der Odyssee (XVIII, Anf.):

Aber ein Bettler im Volk kam hin, der Athaka's Stadt durch  
Bettelte, weithin Allen bekannt um die Gierde des Magens,  
Wie mit Speiß und Getränk zu ersättigen, aber an Kraft nur  
Dürftig und schwach, so gewaltig von Aufsehn seine Gestalt war.

Doch kehren wir nun zu dem ersten alten Heldengesange zurück. Da singt Demodokos in der Odyssee (VIII, 74 ff.) den Ruhm der Männer:

Aus dem Gefang, des Ruf damals zu dem Himmel emporstieg,  
Von des Odysseus Streit mit dem Peloiaden Achilleus,  
Wie sie gestritten einmal beim festlichen Schmause der Götter,  
Mit den entsetzlichen Worten, und Atreus Sohn Agamemnon  
Freut' in dem Herzen der Streit der gewaltigsten Männer Achaja's,  
Weil es ihm so weissagend verkündiget Phöbos Apollon,  
Als er die steinerne Schwelle vordem in der heiligen Pytho  
Fragend betrat; denn da schon rollt' anfangend das Leid her  
Für die Achäer und Troer nach Zeus des gewaltigen Rathschluß.

Wie nach diesem Streit des Achilleus mit Odysseus in dem Gesange des Demodokos der unheilvolle troische Krieg begann: so wird in dem Jorne des Achilleus durch dessen Streit mit Agamemnon der Tod des Patroklos und in Folge dessen der Fall Hektors herbeigeführt, dem bald nachher die Zerstörung der Stadt folgte. In der Odyssee dagegen besang Homer die Heimkehr des Odysseus, wie Phemios von der traurigen Heimfahrt der Achäer sang (Od. I, 326 ff.). Allein indem Homer von denselben Gegenständen sang wie andre Dichter, wich er von ihnen, wie es scheint, zuweilen ab in der Behandlung derselben. Denn die Stelle von Phemios ist wohl so zu verstehen, daß er in einzelnen Liedern nach einander die Heimfahrt einzelner oder zugleich mehrerer Helden gesungen habe. Wenigstens sang Demodokos in einzelnen Liedern erst jenen Streit des Odysseus mit Achilleus, nachher Troja's Eroberung und außerdem noch andre Lieder theils zum Preise der Männer theils Tanzlieder. Ist es darnach nicht klar, daß die beiden Sänger, wie diese vielen, unter sich nicht zusammenhängenden Lieder, an demselben Tage hätten mehrere zu einer einzigen umfassendern, wie Aristoteles sagt, dramatisch gestalteten Dichtung mit einander verbundene Lieder vortragen können? Und in einer solchen umfangreichern und künstlichern Art sang, wie es scheint, zuerst Homer seine beiden Dichtungen.

Der Gesang des Demodokos aber verdient noch in anderer Hinsicht unsre nähere Betrachtung. Gewiß nämlich haben die frühesten Sänger troischer Lieder nicht gleich anfangs Ereignisse, wie den von Demodokos gewählten Streit, sondern anderer Art besungen: zuerst wahrscheinlich jene beispielweise schon oben angeführten (S. 15); dann vielleicht Angriffe der Achäer auf die Stadt (Il. VI, 435 ff.), Kämpfe vor derselben und Zweikämpfe (Il. III, 15 ff.), wie auch Streifzüge durch das nächste Land um Troja und nach den ihm befreundeten Küsten und Inseln umher (Il. I, 163 ff. II, 226 ff. 689 ff. IX, 328 ff. Od. III, 105 ff.). Schon später und als immer mehr neue Lieder verlangt wurden, mögen Gesandtschaften der Achäer zu den Troern (Il. III, 205 ff. XI, 138 ff.), heimliche Unternehmungen einzelner Achäer gegen diese (Il. X, 204 ff. Od. IV, 242 ff. XIV, 468 ff.) und zuletzt auch

Streitigkeiten unter einzelnen Fürsten, wie des Achilleus mit Odysseus und mit Agamemnon besungen sein, an welche dann fogar gewisse von den Göttern verhängte Folgen geknüpft gewesen sein sollten. Indem aber die einzelnen Sänger zum Theil unabhängig und daher öfter abweichend von einander denselben Helden oder dasselbe Ereigniß besingen mochten: dürfen wir wohl annehmen, daß die ausgezeichnetern Sänger sich bald bemüht haben, den vorzugsweise von ihnen gewählten Liederkreis zu einer gewissen Uebereinstimmung in sich auszubilden. Diese Bemühung aber führte sie zuletzt von selbst darauf, sich an umfassendern, aus den früher einzeln gesungenen Liedern zu einem Ganzen gestalteten Dichtungen zu versuchen. In der Ilias und Odyssee wird keine solche umfassendere Dichtung erwähnt und so wär es möglich, was auch Aristoteles gemeint zu haben scheint, daß Homer dieselben, wenigstens mit Erfolg, in seinem Zorn und seiner Heimkehr von Allen zuerst gesungen. Dann hätte dies um so mehr der Grund sein können, warum nun sein Name nicht nur immer in Verbindung mit seinen beiden großen Dichtungen genannt, sondern bald auch auf alle mit Beifall aufgenommenen sowohl umfangreichern Dichtungen, wie auf einzelne Lieder andrer Sänger besonders von troischen Helden oder Ereignissen übertragen wurde.

Indes meinten schon im Alterthum Manche, die Ilias und die Odyssee rühren nicht von einem und demselben Dichter her. Vielleicht könnte man glauben, diese Meinung beinah für beseitigt durch das entgegengesetzte Urtheil der unzähligen alten Schriftsteller, unter ihnen des Aristoteles ansehen zu dürfen, die gewiß sowohl die Gründe jener Zweifler als die beiden Dichtungen selbst so genau kannten und eben so wohl zu würdigen verstanden, wie jene sogenannten Chorizonten, doch aber unbedenklich und überall Ilias und Odyssee dem einen Homer zuschrieben. Dennoch ist man in unsern Tagen, wie es scheint, zum Theil fast wie-

der mehr geneigt, verschiedene Sänger des Jorns und der Heimkehr als den einen Homer anzunehmen und kein Besonnener würde die Annahme ohne Weiteres für unzulässig erklären wollen. Allein abgesehen davon, ob dieselbe sich überhaupt, so allgemein ausgedrückt, aufstellen läst, müsste ihre Zulässigkeit und Wichtigkeit erst noch bewiesen werden und dazu gehören andre Gründe, als die bisher angeführten. Denn allerdings sind sowohl im Einzelnen große Verschiedenheiten der beiden Dichtungen unverkennbar, als auch jede von ihnen im Allgemeinen auf uns einen verschiedenen Eindruck macht. Besonders dieses, wie ebenfalls schon im Alterthume geschehn, durch die Vermuthung zu erklären, Homer habe die Ilias im kräftigsten Mannesalter, die Odyssee als Greis gebichtet, fördert die Entscheidung der Frage eben deshalb nicht, weil diese Vermuthung sich nicht begründen läst.

Indeß sind wir in diesen Untersuchungen überhaupt noch lange nicht weit genug vorgeschritten, um uns schon Fragen, wie diese, zu einer genügenden Beantwortung vorlegen zu können; ja es fehlt uns, wie gesagt, sogar noch über die Fassung auch dieser Frage die nöthige Verständigung. Deshalb werden wir zunächst erst versuchen müssen, ob wir nicht zu einer genauern Einsicht in die Verhältnisse der beiden Dichtungen überhaupt, sowohl an sich wie zu einander gelangen können und sollte sich dabei ergeben, die Gründe gegen die Annahme, daß die beiden Dichtungen in ihren Grundlagen von Homer stammen, haben nicht das ihnen beigelegte Gewicht: so wird es denen, die dazu geneigt sind, mindestens freistehn, auch künftig an dieser Annahme festzuhalten. So sind z. B. zur Erklärung der Verschiedenheit besonders dieses allgemeinen Eindruckes der beiden Dichtungen Gründe vorhanden, die man nicht so leicht hin verwerfen darf. Denn ersichtlich und das ist vielleicht die Hauptsache, ist dabei die unstreitig ursprüngliche Verschiedenheit der alten, jeder unserer beiden Dichtungen zu Grunde liegenden Sagen und Lieder in Erwägung zu ziehn; dann aber besingt die Ilias den Vernichtungskampf eines Volks mit einem andern und in demselben Thaten der Helden und alle Leidenschaften wie alle Noth des Kriegs.